This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

COUNTWAY LIBRARY
HC 2QWT W

Erlebnisse der Schwester Vera

nebst Anhang

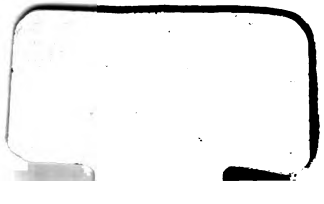
Aus den Papieren einer Wahnsinnigen

Berlin
Hermann Walther

Digitized by Google

17

BOSTON MEDICAL
DEC 1 1964
LIBRARY
t.6401



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Erlebnisse der Schwester Vera

nebst Anhang:

Aus den Papieren einer Wahnsinnigen

1907.
Hermann Walther Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.
Berlin W. 30, Nollendorfplatz 7.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Tagebuchblatt. L . . ., den

Siebenzehn Jahre alt und noch nichts für die Welt getan! Was ist aus all den kühnen Hoffnungen und Zukunftsträumen geworden, die als Kind meine Phantasie so lebhaft beschäftigten? Geigerin, Dichterin, Volksbeglückerin wollte ich werden, — kein Ziel war mir zu hoch. Nun, da ich herangewachsen bin, sehe ich mit Schrecken, daß sich nichts verwirklichen will, und daß ich alle hochfliegende Hoffnung für immer begraben muß. Wie oft habe ich mir — ach, so sehnlichst! — ein Talent gewünscht, dessen Ausübung mein Leben gehören sollte. Dann würde ich mir nicht zwecklos auf der Welt vorkommen; aber ich sehe nun ein, daß sich nichts erzwingen läßt, und ich habe mir fest vorgenommen, die falsche und unfruchtbare Sentimentalität, die in letzter Zeit mein ganzes Wesen vergiftet hat, abzuwerfen, dem Träumen und Grübeln ein Ende zu machen. Ich will einen praktischen Beruf ergreifen, der meine ganze Kraft in Anspruch nimmt, und durch den Inhalt in mein Leben kommt; dann werde ich zufriedener sein.

Schon als Kind war der Wunsch, Krankenpflegerin zu werden, manchmal in mir lebendig — Krankenpflege, das soll es sein. Wie wunderbar denke ich es mir, die große Liebe und das heilige Erbarmen ausströmen zu

Digitized by Google

können auf leidende Menschen. Nicht nur den körperlichen Schmerz möchte ich lindern helfen, sondern auch die gequälte Seele trösten.

Gewiß wird dieses Feld der Tätigkeit manche Selbstaufopferung, viel Ueberwindung fordern; aber ich glaube, wenn man nur jederzeit das Hohe und Edle seiner Aufgabe im Auge behält, kann auch das Schwerste gelingen.

Ich fühle Kraft in dem Gedanken an ein neues, arbeitsreiches Leben, und ich wünschte, ich stände schon mitten drin.

2.

N . . . ., den

Liebste Freundin,

Du möchtest wissen, was ich treibe, und ob ich inzwischen etwas gedichtet habe? — Um dich nun nicht mit breiten Schilderungen meines Seelenzustandes zu langweilen, sende ich dir eines meiner kleinen poetischen Erzeugnisse, das ein getreuer Spiegel von dem ist, was mich in den letzten Wochen beschäftigte.

Ich nenne das kleine Gedicht

Kinderphantasie.

Ich hab' als kleines Kind gedacht:
Bin ich erst einmal groß,
So fallen Reichtum, Glück und Macht
Mir üppig in den Schooß.

Ein großer Dichter will ich sein,
An Geisteskraft ein Held.
Es gilt, die Menschheit zu befrein;
Ich predige der Welt.

Ich lehre sie, was Ewigkeit,
Was göttlich ist und schön,
Ich führe sie aus Dunkelheit
Zu lichten Freiheitshöh'n.

Digitized by Google

Ja, ein Messias will ich sein,
Von Himmelsglanz umstrahlt —
So hab' ich mir, als ich noch klein,
Die Zukunft ausgemalt.

Viel' Jahre gingen drüber hin —
Ich blieb was alle sind:
Mit ewig unzufried'nem Sinn
Ein töricht Menschenkind.

Und weiß es nun, was ich erhofft,
Wird sich erfüllen nie —
Wehmütig lächelnd denk ich oft
Der Kinderphantasie.

Diese Verse stammen aber noch aus meiner Epoche der Sentimentalität, mit der mein jetziges, ganz neu gewordenes Ich nichts mehr zu schaffen hat. Nun wird die dumme Empfindsamkeit und Verträumtheit abgeschüttelt und mitten hinein marschiert ins Leben, in die Arbeit. Ich will Krankenpflegerin werden, und die nötigen Schritte zur Verwirklichung dieses Planes sind bereits getan. Meiner Mutter Freundin hat wieder eine Freundin, deren Freundin in einer Privatklinik zu L . . . . . die Stelle einer Oberin bekleidet. Wir haben schon alles Praktische mit dieser Dame und dem leitenden Arzte abgemacht, und am ersten April werde ich zur Ausbildung als „Schwester" in diese Klinik übersiedeln.

Ich amüsiere mich schon jetzt köstlich, wenn ich mir das Entsetzen vorstelle, das sich beim Lesen dieser bedeutsamen Zeilen in Deinen Zügen malen wird. Schon im voraus bitte ich Dich: komm mir nicht mit jenen mir wohl bekannten Redensarten: Du bist ja noch ein halbes Kind, viel zu zart und unerfahren für einen so schweren Beruf, u. s. w. Wäre es nicht geradezu sündhaft, wenn ich noch länger mit meinen jungen, gesunden Gliedern,

Digitized by Google

mit dem heißen Drange nach Betätigung, müssig zu Hause sitzen sollte? Meine Eltern sind auch einverstanden, nachdem sie sich versichert haben, daß ich in gute Hände komme. Uebrigens liegt ja auch L . . . . . so dicht bei N . . ., daß ich in zwei Stunden das Elternhaus erreichen kann.

Weißt Du noch, Käthe, wie in der Schule unser Litteraturgeschichtslehrer mir prophezeite, ich würde später mal eine berühmte Frau werden? Ich war damals felsenfest davon durchdrungen, daß er Recht behalten werde. Nun wirds wohl mit der Berühmtheit nichts mehr werden. — Ach, siehst Du, ich will schon wieder in das alte, gefährliche Thema fallen, darum lieber schnell abbrechen.

Für heut lebe wohl! Bald wirst Du mehr hören von Deiner

Vera.

3.

L . . ., den

Liebe Käthe!

Kaum vierzehn Tage bin ich in meinem neuen Heim, und schon verlangst Du eine ausführliche Schilderung von meiner Tätigkeit und Umgebung? Ich will also versuchen, Dir einiges zu schreiben.

Die Klinik ist eine chirurgische und gynäkologische. Sie ist für dreißig Patienten beiderlei Geschlechts eingerichtet und gehört Herrn Professor Löwe. Aber nicht dieser allein, sondern noch eine ganze Reihe anderer Aerzte behandeln hier ihre Patienten, die von zwei Schwestern und von jetzt an auch einer dritten, nämlich von Deiner Freundin und Briefschreiberin Vera, gepflegt werden. Fast täglich finden Operationen statt, bei denen ich aber noch nicht zugelassen werde, weil ich mich erst durch längeres Arbeiten auf der Station, d. h. in den Krankensälen, an den dem Laien oft Schauder erregenden Anblick ge-

Digitized by Google

wöhnen soll. Ich muß den Schwestern bei den Ausführungen der ärztlichen Verordnungen zur Hand gehen und mich um die Wünsche der Kranken kümmern. Da habe ich nun einmal Gelegenheit, es unmittelbar vor Augen zu sehen, wie unendlich viel Jammer und Elend es auf der Welt gibt. Welch ein reiches Feld der Beobachtung, besonders dadurch, daß Menschen der verschiedensten Klassen hier zusammenkommen: arme Leute aus dem Volk, die von den Krankenkassen in unsere Klinik geschickt werden und zu mehreren in einem Saale beisammenliegen, sowie auch reichere Patienten, die ihre besonderen Zimmer haben. Zuerst kam es mir nicht leicht an, als von mir verlangt wurde, den meist schmutzig und struppig aussehenden Arbeitern und Handwerkern Umschläge zu machen, ihnen beim Waschen und Ankleiden behilflich zu sein, die Kissen zu rücken u. s. w. Ich habe mich aber schon ziemlich gewöhnt, und ich glaube, ich werde gerade mit diesen Leuten recht gut fertig werden, gegen die ich, meine anfängliche Antipathie schneller zu überwinden, doppelt freundlich und eifrig bin.

Am meisten beschäftigt sich Frau Oberin mit meiner Ausbildung. Sie heißt eigentlich Fräulein Breuer und ist höchstens dreißig Jahre alt, wird aber mit „Frau" angeredet. Sie ist sehr groß, hat etwas zu volle Formen, sieht aber in ihrer kleidsamen Schwesterntracht nett und beinah hübsch aus. Nur beinah, denn das Gesicht erscheint wohl interessant, aber keineswegs schön und seelenvoll. Es liegt ein seltsamer Widerspruch von Weichheit und Härte in ihren Zügen, die durchaus nicht regelmäßig sind, ohne doch eines gewissen Reizes zu entbehren. Nur die Augen mag ich nicht, ganz und gar nicht; sie sind kalt, und ihr Blick ist fast stechend. Dennoch ist das Wesen dieser Frau von bezaubernder Anmut und Liebenswürdigkeit, vereint mit geradezu männlicher Energie. Ihre Bewegungen haben etwas Schnelles, beinah katzenartig-

Digitized by Google

Geschmeidiges, das wieder in merkwürdigem Gegensatz zu ihrer Größe und Körperfülle erscheint. Mir hat eigentlich noch kein Weib so imponiert wie diese Oberin, die hier den Platz einer Königin einnimmt. Sie scheint aber auch außerordentlich tüchtig und auf den verschiedensten Gebieten bewandert zu sein. Für Kunst, Philosophie, Litteratur hat sie Interesse und ist in ihren Mußestunden auch schriftstellerisch tätig, ob mit Erfolg, weiß ich allerdings nicht. Während sie mich im Operationssaal im Präparieren der Verbandstoffe, dem Rollen von Watte und Binden u.s.w. unterweist, plaudern wir über Bücher, die wir gelesen, über Kunstwerke, die uns Eindruck gemacht haben. Sie scheint froh zu sein, jetzt einen gebildeteren Menschen um sich zu haben, den sie, wenn auch selbstverständlich als Schülerin, so doch als geistig und gesellschaftlich sich ebenbürtig betrachten kann. Die beiden andern Krankenpflegerinnen, die mir übrigens wenig sympathisch sind, behandelt sie, wenn auch nicht gerade barsch, so doch mit herablassender, und ich möchte fast sagen tyrannischer Leutseligkeit. Vom Personal scheint sie überhaupt mehr gefürchtet als geliebt zu werden. Sie bat mich auch, recht fest zu ihr zu halten und mich möglichst wenig um die Dienstboten und ihr Geträtsch zu kümmern. Diese Ausnahmestellung, die ich, so durch die Oberin vorgezogen, einnehme, scheint den Neid meiner Kolleginnen zu erregen. Sie betrachten mich mit mißtrauischen Blicken, tuscheln miteinander und machen hinter meinem Rücken Bemerkungen über mich. Nun, — was soll ich dazu tun? Sehr angenehm ist es, daß ich die Mahlzeiten nicht mit ihnen gemeinsam einzunehmen brauche, und daß ich mein Zimmer für mich allein habe. Die Klinik liegt auf der ersten Etage, die Privatwohnung der Oberin im Parterre.

Nun habe ich Dir noch garnichts von Herrn Professor Löwe, dem Chefarzt, erzählt. Das Wesen dieses

Digitized by Google

Mannes wird mir wohl vorläufig noch ein Rätsel bleiben; jedenfalls habe ich eine unbegrenzte Hochachtung vor seinem Geist, vor seinem ernsten, gleichmäßigen Betragen und ein wenig Furcht vor seiner beißenden Ironie. Was er sagt ist kurz, immer logisch und sachlich. Ein Gefühl der Scheu und des Bedrücktseins hält mich in seiner Gegenwart gefangen, und ich wäre z. B. nicht imstande, ihm gegenüber ein selbständiges Urteil zu äußern oder überhaupt meine Persönlichkeit zur Geltung zu bringen. Dabei ist er durchaus nicht unliebenswürdig, aber sehr zurückhaltend und fast immer ernst und in sich gekehrt.

Auch gewissermaßen mit zur Familie gehört der Assistenzarzt Dr. Glaser. Er ist ungewöhnlich klein, schmächtig und sehr häßlich; nur seine schönen, schwarzen Augen sind tief und leuchtend und lassen auf Seele schließen. Man erzählt sich, daß der „Kleine", wie er allgemein genannt wird, noch nicht seinen „Doktor" gemacht hat und nur aus Höflichkeit so genannt wird. Für seinen Chefarzt hegt er eine schwärmerische Verehrung, steht aber unausgesetzt auf Kriegsfuß mit der Oberin, die sich viel mit ihm neckt und ihm gegenüber gern die Vorgesetzte herausbeißt. Aber damit kommt sie hier nicht an den Rechten, denn der „Kleine" ist ein überaus scharfes, witziges und schlagfertiges Kerlchen, das sich nicht so leicht verblüffen läßt und tapfer pariert.

Außerdem ist noch Frau Oberins Schwester Irma da, ein junges Mädchen in meinem Alter, das die Haushaltungsgeschäfte besorgt und kocht. Sie hat viele Konflikte mit ihrer älteren Schwester, die sehr heftig gegen sie ist und nach meiner Ansicht viel zu viel von dem jungen Kinde verlangt. Es kommt oft zu häßlichen Szenen zwischen den beiden, die für uns nicht Beteiligte etwas recht Peinliches haben. Frau Oberin ärgert sich darüber, daß Irma mehr zu den Dienstboten als zu ihr hält, und vor allem über ihren Mangel an geistigen Interessen. Es

Digitized by Google

ist aber nicht leicht, was dies
und zu verantworten hat, und
ihre kleine Nichte sorgen, die
men hat. Hilde, so heißt das
schöpf von vier Jahren und
aber auch der kleine Tyrann
Mädchen hat keinen Vater m
ihrer schwankenden Gesundhe
Reisen ist, so hat die „Tante
sich genommen. Das erzählt
auch abgöttisch liebt. Hilde h
„Onkel Fessor", wie sie sagt, u
wie zärtlich besorgt der sonst s
schlossene und ernste Mann u
lustig er mit ihr spielt und il
zu erfüllen sich bestrebt. Mer
Oberins Benehmen gegen d
und küßt sie die Kleine mit
lichkeit und tut ihr allen Wille
einer ganz geringen Schuld
Dann flüchtet sich Hilde zum
Schutz vor der Strenge der T
immer stärker, denn sie ist eife
Professor ihr vorzieht, und da
gelaunt. Die sonnige Heiterk
meist alles bald wieder ins Gl
Alle, die wir den ganzen Tag
Traurigem beschäftigt sind, ein
Wirkung.

O weh, meine Uhr zeigt
muß früh um sechs wieder an
mir, ob Du zufrieden bist mit
ob Du nun endlich anfängst, D
Krankenschwester hineinzufind

In alter Freundschaft

Digitized by Google

4.

Tagebuchblatt. L . . ., den

Ich habe mir schon als Kind oft Gedanken über den Tod und das Sterben gemacht, aber nie bin ich über das Gefühl eines heiligen Grauens hinweggekommen. Besonders abends, wenn ich schlafen ging, wurden diese Gedanken so schreckend und lebhaft, daß sie mich bis in meine Träume verfolgten. Mir war dann, als sähe ich den dürren Knochenmann hinter dem Ofen hervorkriechen; er grinste mich tückisch an, dann bewegte er sich langsam gegen mein Bett hin, und jetzt ergriff er mich am Nachtgewand, schwenkte mich im Kreise, bis ich die Besinnung verlor und stürzte mich in eine schwarze Tiefe. — Da war der Traum zu Ende, aber ich konnte noch nicht zu klarem Bewußtsein kommen, eine gespenstische Angst schnürte mir die Kehle zu; ich wollte um Hilfe schreien, der Laut erstickte ohnmächtig in der Brust. — Endlich muß ich doch wohl gerufen haben, denn wie ein rettender Engel trat meine Mutter mit Licht an mein Bett und mußte noch lange bei mir sitzen und meine Hand halten, bis ich wieder ruhig und der Spuk verschwunden war. Der Arzt nannte diesen Zustand Alpdrücken und verordnete allerlei Kuren; ich aber weiß, daß nicht die Medikamente, sondern ein ganz anderes Mittel das Aufhören dieser furchtbaren Traumbilder bewirkt hat. Mein Vater zeigte mir, wie herrlich die Griechen den Tod dargestellt haben, als einen ernsten, schwermütigen Jüngling mit der umgekehrten Fackel in der Hand, der gar nichts Schreckhaftes an sich hat und in nichts dem dürren Sensenmanne gleicht, wie ihn Holbein und Dürer zeichnen. Diese wunderbar edle und einfache Art, mit der die Alten den Tod auffaßten, suchte ich mir nun auch innerlich anzueignen, und dadurch wurde es ruhiger und klarer in mir. Nur bei dem Gedanken „vorbei“ und „niemals mehr“

Digitized by Google

empfand ich einen unsagbar tiefen und furchtbaren Seelenschmerz, eine Seelenangst.

Heute aber erwachte meine alte Feigheit wieder, als ich zum ersten Male einen Menschen mit dem Tode ringen, zum ersten Male in meinem Leben einen Leichnam sah. Ich bin noch kaum imstande, meine Gedanken zu sammeln, so im Innersten erschüttert hat mich das Entsetzliche.

Einzelheiten sind hier ja eigentlich vollkommen gleichgültig, aber gerade dieser Fall erscheint mir besonders tragisch:

Ein junger Mann und ein Mädchen liebten einander. Sie fürchtete die Folgen dieses Verhältnisses, und da riet ihr die eigene Mutter, diese Folgen durch Mittel zu beseitigen, deren Schädlichkeit sie wohl allerdings nicht kennen mochte. Das Mädchen wurde schwer krank und ist heute an einer Sepsis zu Grunde gegangen. Ihr Tod war grauenhaft; Schüttelfrost und Fieber hatten den blühenden Körper vernichtet. Auf die Kunde von ihrem Tode war ihr Geliebter herbeigeeilt, der sich laut schluchzend vor dem Bette niederwarf und nicht von ihr lassen wollte. Mit sanfter Gewalt gelang es endlich der Oberin, ihn zu entfernen.

Unablässig aber verfolgt mich seitdem der Anblick des schmerzzerissenen Mannes und des bleichen, starren Mädchenantlitzes. Ich sollte der Schwester beim Waschen und Bekleiden der Leiche behilflich sein, aber mir waren die Hände wie gelähmt. Die Pflegerin meinte kaltblütig: „Das werden Sie auch noch lernen, kleine Schwester, daran gewöhnt man sich bald. Wenn ich für jede Leiche, der ich die Augen zugedrückt habe, ein Zehnmarkstück bekommen hätte, dann könnte ich schon viel Geld beisammen haben."

Schweigend wandte ich mich ab. Ich weiß, daß ich dieses kindische Grauen überwinden muß; ob ich aber je-

Digitized by Google

mals eine solche Gleichgültigkeit erreichen werde? Wenn es nicht so roh wäre, möchte ich es fast wünschen. Als Schwester darf ich kein Gefühl haben; das muß ich mir immer wieder energisch zurufen. — Ach, wie viel bleibt mir noch zu lernen übrig! Vor allem diese Beherrschung meiner störenden Gefühle. Wie ernsthaft strebe ich danach, mir jene Ruhe und Heiterkeit der Empfindung anzueignen, aus der so viel Schönes und Großes hervorgehen kann. Manchmal fürchte ich, das Ungestüme und zugleich Schwächliche in mir wird schwer zu besiegen sein; aber ich glaube, ich bin hier in einer wahren Schule des Lebens. — Nur mutig voran!

5.

Tagebuchblatt. L . . ., den

Von all den Aerzten, die bei uns aus- und eingehen, gefallen mir nur wenige. Ihre Art, mit den Schwestern umzugehen, ist oft geradezu empörend. Entweder versuchen sie mit ihnen zu kokettieren und zu liebeln, oder sie behandeln sie wie ihre Sklaven. Die meist noch ganz jungen, aufgeblasenen Laffen glauben, man sei nur dazu da, ihren Befehlen nachzukommen oder sich in sie zu verlieben. Der kleine Glaser bildet eine rühmliche Ausnahme unter seinen Kollegen, allerdings auch, wie ich Dir schon schrieb, in seinem Aeußeren; es ist wirklich abschreckend, er sieht aus wie ein Nußknacker. Wir sind schon recht befreundet miteinander, obgleich die Freundschaft zur Hauptsache darin besteht, daß wir uns den ganzen Tag zanken. Aber das ist sehr schön und wird nie ernst, nur kann ich es nicht leiden, wenn er mir gegenüber den alten, erfahrenen Mann spielen will und mich „mein Kind" anredet. Dann lache ich ihn einfach aus, und das kann wieder seine Eitelkeit nicht vertragen. Weil er nämlich so urkomisch in dem weiten, weißen Doktormantel aus-

Digitized by Google

sieht, der ihm viel zu groß ist, und sich die Meisten über ihn lustig machen, ist er mißtrauisch geworden und meint, ich lache auch über seine Nußknackerhaftigkeit. Er ist aber ein kluger und herzensguter Mensch und bei den Patienten sehr beliebt. Er wird „der kleine Doktor", — ich werde „die kleine Schwester" genannt. Seine Leidenschaft ist das Dichten, und während er Urin untersucht oder einen Katheter auskocht, rezitiert er die erhabensten und glühendsten Verse. Neulich klagte er mir auch, er sei ein verpfuschter Mediziner; sein Talent läge auf ganz anderm Gebiete, und er wisse, daß nie ein tüchtiger Arzt aus ihm werden könne. — Ich riet ihm, den Beruf aufzugeben und sich der Schriftstellerei zu widmen, aber der arme Kerl hat kein Geld, und zum Dichten gehört Geld. Er ist aber merkwürdigerweise optimistisch genug, um zu hoffen, doch noch einmal das Examen zu bestehen und meint, während er in seiner Sprechstunde auf Patienten warte, würde er Muße genug zum Dichten haben. — Was mich wundert, ist, daß er eine so ausgesprochene Antipathie gegen Frau Oberin hegt. Er scheint auch viel von ihrer Vergangenheit, die sehr bewegt sein muß, zu wissen, ist aber taktvoll genug, nichts darüber zu äußern. Und wenn sie das schlimmste Verbrechen begangen hätte, — ich würde ihr zur Seite stehen, denn mir scheint viel Tüchtiges und geradezu Großes in ihrer Natur zu liegen. Nur muß sie wohl recht nervös und krank sein, denn kleine Unannehmlichkeiten oder Fehlgriffe des Personals regen sie oft so heftig auf, daß man befürchten muß, sie könne einen Herzkrampf bekommen. Ich glaubte, da sie mir eine wahrhaft mütterliche Freundschaft bezeigt, würde sie mich niemals so grob anfahren wie die Andern. Gestern hingegen mußte ich ihren Zorn in aller Schärfe fühlen, und nur wegen einer kleinen Ungeschicklichkeit. Sie schrie mich, noch dazu in Gegenwart mehrerer Aerzte, so heftig an, daß mir vor Schreck und Scham die Tränen aus den Augen

Digitized by Google

stürzten und ich den ganzen Tag über verstört blieb. Später bemühte sie sich dann, doppelt freundlich zu mir zu sein, lud mich ein, abends mit ihr ins Theater zu gehen und war von so hinreißender Liebenswürdigkeit, daß ich beinahe daran vergaß, wie ungerecht sie noch vor wenigen Stunden mit mir verfahren war. Ihr Zorn schien schnell verraucht zu sein; sie sagte mir nur, ich dürfe es mir nicht so zu Herzen nehmen, wenn sie mal etwas heftig würde; ich müßte mich daran gewöhnen, einen Tadel ohne Empfindlichkeit hinzunehmen. — „In Ihrer stillen Häuslichkeit, die Sie verlassen haben," fuhr sie fort, „kannten Sie natürlich nichts von der Härte und Rücksichtslosigkeit, die man im praktischen Leben oft anwenden muß. Ich darf Ihnen gegenüber auch nicht zu viel Ausnahmen machen."

Gern hätte ich noch gesagt, daß ich wohl einen Tadel vertragen könne, daß sie mich aber vor den Aerzten nicht so bloszustellen brauchte, aber die leichte Art, mit der sie unserm Gespräche eine andere Wendung gab, zwang mich, zu schweigen. Immer deutlicher aber sehe ich ein, was ich dadurch aufgegeben habe, daß ich aus dem Elternhause schied, in dem ich mit der zärtlichsten Liebe mich umgeben fand. Oft verlangt es mich zurück nach der Innigkeit und Harmonie unseres Familienlebens, und nur die angestrengte Tätigkeit hilft mir über die trüben Gedanken hinweg. Ich komme seltener nach Hause, als ich anfangs erwartet hatte. Meistens, wenn ich auch Erlaubnis hatte, am Sonntag meine Eltern zu besuchen, kommt eine Operation oder irgend ein anderes Hindernis dazwischen. Das erste Mal, als ich die ganze Woche voll Freude gewesen war, meine Lieben endlich wieder zu sehen, erklärte mir die Oberin eine Stunde vorher, es sei unmöglich, daß ich wegginge, denn ich müsse die Pflege bei einem sehr schweren Fall übernehmen. Ich war so traurig, daß ich mich umkehren mußte, um meine aufsteigenden Tränen zu verbergen. Frau Oberin jedoch sagte mir, ich müßte

Digitized by Google

es als Ehre betrachten, daß man mir einen so schweren Patienten anvertraue.

Wohl erfüllte mich dieses Bewußtsein mit Freude und Genugtuung, aber als ich den ganzen Nachmittag in der stillen, dumpfigen Krankenstube saß und meinen Patienten beobachtete, während die goldene Frühlingssonne so lockend ins Fenster spielte, da quoll dennoch heiße Sehnsucht nach dem Leben in mir auf, und ich fühlte, wie jung ich noch sei.

6.

L . . ., den

Meine geliebte Freundin!

Dein letzter Brief war mir eine große Freude; von ganzem Herzen nehme ich teil an dem Glück, das Dir endlich Erfüllung Deiner schönsten Hoffnungen bringt. — Du willst wissen, wie ich darüber denke, daß Du Dir keine Hochzeit im gewöhnlichen Sinne des Wortes ausrichten lassen möchtest? Ich stimme Dir darin vollkommen bei, denn auch ich finde, daß es kaum etwas Abgeschmackteres und Taktloseres geben kann, als den Tag, an dem sich der Braut das Mysterium der Ehe erschließt, durch eine profane Festlichkeit zu feiern, bei der Tanz und Schmaus doch am Ende die Hauptsache bleibt. — Wie wunderbar muß es sein, einen Menschen zu lieben, in dessen Seele man sich wiederfindet, an dessen Seite man in sicherstem Vertrauen durchs Leben gehen kann. O, Käthe, — auch ich hätte Dir etwas zu sagen — die Ahnung einer großen Liebe pocht geheimnisvoll an mein Herz und erfüllt es mit unendlicher Seligkeit. Noch ist alles unklar, wie ein nebelhaftes Traumgebild, aber ich fühle, daß es feste Gestalt annehmen und bedeutend in mein Leben treten wird. Es wird mir schwer, Dir Einzelheiten zu erzählen, aber Du mußt wissen, wie alles kam:

Digitized by Google

Man hatte mir endlich gestattet, einer Operation beizuwohnen. Vorläufig wurden dabei noch keine Hilfeleistungen von mir verlangt, sondern ich sollte mich nur erst an den Anblick gewöhnen. Nußknacker hatte mir in seiner väterlichen Besorgnis einen Stuhl herbeigeschoben, falls mir unwohl werden sollte, und der Professor riet mir mit seinem gefürchteten ironischen Lächeln, mich mit einigen Fläschchen Eau de Cologne und Riechsalz zu bewaffnen. Ich wies diese Anerbietungen mit Entrüstung zurück, ich war fest entschlossen, mich nicht schwach zu zeigen, besonders, da noch mehrere junge Aerzte zugegen waren. Bald aber begannen der Anblick des blutüberströmten Körpers, der widerliche Chloroformgeruch und die starke Hitze im Operationssaale mir derart die Sinne zu verwirren, daß ich mich nicht mehr aufrecht halten konnte und nur noch einen lähmenden Druck im Gehirn verspürte. Wie im Traum hörte ich, daß Doktor Bertram, der mir schon früher durch seine schöne Erscheinung und sein angenehmes Wesen aufgefallen war, mir mit dem Ruf: „Die kleine Schwester wird ohnmächtig!“ beisprang. Die Anderen, mit wichtigeren Dingen beschäftigt, schenkten dem Zwischenfall weiter keine Beachtung, Bertram aber trug mich aus dem Saal und brachte mich mit Hilfe einer herbeigerufenen Schwester in mein Zimmer. — Bald ging diese unerhebliche Nervenschwäche vorüber, aber ich fürchtete nun das Gespötte des Professors und seiner Assistenten. Wirklich hatte ich noch lange darunter zu leiden, obgleich ich mich bei den nächsten Operationen sehr tapfer hielt und jetzt vollständig fest bin. Doktor Bertram aber zeigt sich seit jenem Tage von einer wahrhaft herzlichen Teilnahme gegen mich, sucht, mich allein zu treffen und Unterhaltungen mit mir anzuknüpfen. Er gefällt mir am besten von all seinen Kollegen, und ist der Einzige, der ein wirklich männliches, kavaliermäßiges Benehmen zeigt. Er sieht in mir nicht

Digitized by Google

sein Werkzeug, sondern seine Mitarbeiterin, und vor allem merke ich seine Absicht, den Menschen in mir zu ergründen. Ich glaube auch, daß er jetzt öfter kommt als früher, aber ich wage nicht zu denken, daß es meinetwegen sein könnte, und doch muß ich es fast denken. Ich weiß, daß es nicht recht von mir ist, aber unwillkürlich pflege ich seine Patienten mit doppelter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit. — Ich habe jetzt bedeutend mehr zu tun, weil eine Schwester entlassen wurde, und ich nun mit der andern allein alles besorgen muß. Ich bin sehr stolz, nun meine eigene Station zu haben und auch im Operationssaal beschäftigt zu werden, wo allerdings Frau Oberin, die bei jeder größeren Operation assistiert, die Hauptarbeit leistet. Gestern ging sie fort und fragte, ihrer Gewohnheit gemäß, ob alles auf der Station in Ordnung sei. Ich bejahte es, fügte aber hinzu, daß der Patient Doktor Bertrams hohes Fieber hätte. „Geben Sie ihm vorläufig flüssige Diät und eine Eisblase auf den Kopf, und melden Sie es dem Professor bei der Nachmittagsvisite." — Damit verabschiedete sie sich von mir. Als der Professor sich den Kranken ansah, machte er ein bedenkliches Gesicht, hieß mich Doktor Bertram sofort telephonisch heranrufen und verlangte, ich solle so schnell wie möglich zur Operation vorbereiten. Mir war etwas ängstlich zu Mute, denn Frau Oberin, die ich sonst nach allem fragte, war immer noch fort, die Schwester wußte im Operationssaale nicht Bescheid, und Glaser kommt seit einiger Zeit nur vormittags. Ich mußte mich beeilen, um alles pünktlich fertig zu haben, denn Bertram war auch schon da. — „Rufen Sie, bitte, Frau Oberin zur Narkose", wandte sich der Professor an mich. Ich antwortete, sie sei nicht zu Hause. Der Professor machte ein ratloses Gesicht, denn wenn er operieren und Bertram assistieren wollte, so fehlte noch der Narkotiseur. Rasch entschlossen hing ich mir die Chloroformflasche um, während Bert-

Digitized by Google

ram schon den Kranken auf den Operationstisch legte. — „Aber Sie haben doch noch nie narkotisiert, Schwester Vera," sagte Löwe, mich zweifelnd ansehend. — „Es wird schon gehen, Herr Professor," antwortete ich, „haben Sie nur ein wenig Vertrauen." — Schnell zeigte er mir die wichtigsten mechanischen Griffe an der Flasche, wobei er, wenig ermutigend, brummte: „Wird was Schönes werden!" — Bertram aber warf mir einen dankbaren Blick zu, und der gab mir Mut. Meine Hand zitterte vor Erregung, und der Professor tadelte unausgesetzt: Tropfen, Tropfen, Schwester, Sie gießen ja, — das ist Chloroform!"

Zwei Stunden heißer Arbeit folgten, und ich war froh, als alles beendet war. Nachdem ich mit Bertrams Beistand den Patienten zu Bett gebracht hatte, drückte er mir fast heftig die Hand, dankte mir für meine schöne Hülfe und bat mich, weiter gut für den Kranken zu sorgen. Ich versprachs und war glücklich darüber, daß er, was doch eigentlich nur meine Pflicht war, als etwas besonders Gutes mit solcher Wärme anerkannte. Der innige Blick, den er mir beim Abschied zuwarf, ließ mein Herz höher schlagen und erfüllte es mit einer unbestimmten Ahnung, die ich mir nicht zu deuten wagte.

Bis zehn Uhr abends hatte ich noch mit dem Auskochen der Instrumente, Reinigen und Ordnen im Operationssaal zu tun, dann ließ mich Frau Oberin, die inzwischen zurückgekommen war, zum Abendbrot rufen. Ich entschuldigte mich, denn ich hätte unmöglich etwas genießen können. Teils weil ich übermüdet war, hauptsächlich wohl aber, weil mein Inneres eine Flut von Empfindungen durchbebte.

Der Patient war so schwach, daß man ihn nachts nicht allein lassen durfte. Ich setzte mich mit verschiedenen Schwesterheimen in Verbindung, um eine Pflegerin zur Nachtwache zu bekommen; es war aber schon sehr spät

Digitized by Google

und keine mehr zu erreichen, und so mußte ich die Nachtwache, meine erste, übernehmen. Du glaubst gar nicht, Käthe, was für ein seltsames Gefühl es ist, so mitten in der Nacht, wenn ringsum alles im Schlafe liegt, einsam am Krankenbette zu sitzen und mit ängstlicher Sorge jedem Atemzuge des sich in unruhigem Schlummer Wälzenden zu lauschen. Außer meinem Patienten lagen noch vier Männer, leichter Kranke, in diesem Saale, deren lautes Schnarchen, vereint mit dem Knarren der Betten, etwas Unheimliches hatte. Mich fröstelte, und ich war so totmüde, daß ich mit Gewalt die Augen aufreißen mußte, die immer wieder zuzufallen drohten. Ach! wie langsam verrannen die Stunden! Meinem Patienten ging es ziemlich gut, und so verlief die Nacht ohne besondere Zwischenfälle. — Die Schatten wurden kürzer, die Sonne ging auf, und ich begrüßte trotz meiner Müdigkeit den anbrechenden Tag mit dem Bewußtsein, daß etwas Neues, Wunderbares in mein Leben getreten sei. Ich hatte aber nicht Zeit, weiter darüber nachzudenken, denn am Vormittage waren wieder zwei Operationen, bei denen ich assistieren mußte. Als ich zu Tisch ging, fragte Frau Oberin mich scherzend, wie mir meine erste Nachtwache bekommen sei. Ich antwortete stolz: „Ganz ausgezeichnet", — aber dabei ergriff mich ein solcher Schwindel, daß ich, wäre nicht ein Stuhl in erreichbarer Nähe gewesen, sicher mit dem Fußboden in unsanfte Berührung gekommen wäre.

„Sie sind übermüdet, Kleine," sagte Frau Oberin. „Legen Sie sich nach Tisch zwei Stunden schlafen. Schwester Karoline wird solange Ihre Station übernehmen."

Halb spöttisch, halb mitleidig lächelnd sah mich der Professor an, als wolle er sagen: „Ihr schwachen Frauenzimmer seid auch zu nichts zu gebrauchen,"

Digitized by Google

Ich aber war froh, ein paar Stunden Ruhe zu haben. Schlafen konnte ich zwar nicht, aber still sitzen und Dir diese lange Epistel schreiben. Nun muß ich aber wieder nach meinen Kranken sehen. Lebe wohl und gedenke auch in Deinem Glück

Deiner ebenfalls nicht unglücklichen

Vera.

7.

Tagebuchblatt. L . . ., den

Endlich ist es geschehen, was ich seit langer Zeit zugleich herbeigesehnt und auch gefürchtet habe. Meine Hand zittert und mein Herz klopft zum Zerspringen, wenn ich an jene Stunde zurückdenke.

Ich war im Operationssaale mit dem Reinigen der Instrumente beschäftigt, als es leise an der Tür pochte. Doktor Bertram trat ein, — er, mit dem sich meine Gedanken seit Wochen unausgesetzt beschäftigten.

„Ich möchte mir meine Instrumente holen, Schwester Vera!" Bei diesen einfachen Worten sah er mich so eigen an und trat dicht zu mir, sodaß ich ein paar Schritte zurückwich.

„Nun, kleine Schwester, Sie fürchten sich doch nicht vor mir? Sein Sie gut — geben Sie mir die Hand," bat er schmeichelnd. Ich entzog ihm meine Hand, die er schon erfaßt hatte und griff nach den Instrumenten.

„Vera!" rief er, und im Ton dieses einen Wortes lagen Zorn, Innigkeit, Leidenschaft und eine Welt von Liebe. Ein glühender Strahl senkte sich aus seinen dunklen Augen in die Tiefe meines Herzens und ließ es im Innersten erschauern. Er schlang den Arm um mich, er preßte mich an sich, seine glühenden Küsse raubten mir den Atem, und das Bewußtsein meiner selbst und dessen was ich tat, — es schwand dahin in der Seligkeit dieses einen trunkenen Gefühls.

Digitized by Google

Da erklangen auf dem Korridor mir wohlbekannte Schritte. Näher und näher kamen sie, und plötzlich griff die Wirklichkeit mit kalter Hand nach meinen, in süßer Selbstvergessenheit entschlummerten Sinnen. Entsetzt riß ich mich aus Bertrams Armen; er stürzte zur Tür und prallte dort mit dem „Kleinen" zusammen. Mir war, als müßte ich vor Scham vergehen. Mit bebenden Händen, mein heißes Gesicht über die Arbeit gebeugt, versuchte ich eifrig, die Instrumente zu sortieren. Ob Glaser etwas ahnte? Ob er mich verraten würde? Und was er nur von mir denken mußte? Aber er konnte ja nichts wissen; höchstens mochten ihm unsere bestürzten Gesichter und verlegenen Mienen aufgefallen sein. Wirr kreuzten sich die peinigenden Gedanken in meinem Hirn. „Es kommt alles auf meine Geistesgegenwart an," dachte ich und bemühte mich, möglichst unbefangen zu erscheinen. Ich fühlte, wie die Augen des „Kleinen" forschend auf mir ruhten, und ich wagte nicht aufzublicken.

„Was wollte Bertram hier?" fragte er jetzt plötzlich mit vor Wut bebender Stimme. Der barsche, inquisitorische Ton dieser Frage reizte mich und erregte in mir ein plötzlich erwachendes Haßgefühl gegen den kleinen, häßlichen Menschen. Trotzig stieß ich heraus:

„Ich denke, Doktor Bertram hat genau so gut das Recht, diesen Saal zu betreten, wie irgend ein anderer der Herren Aerzte. Bin ich ein Kind, das Ihnen Rechenschaft abzulegen hat?"

Er biß die Lippen aufeinander und seltsam und fast schrecklich blickten seine Augen; alles Blut war aus seinem Antlitz gewichen, dessen Züge mir noch nie so verzerrt und gnomenhaft erschienen waren. Ein Schauder überlief mich, und ich wandte mich ab, denn ich konnte diesen Blick nicht ertragen. Er sprach kein Wort, rannte wie ein Wahnsinniger aus dem Zimmer und warf mit lautem Krach die Tür ins Schloß.

Digitized by Google

Als ich seine Schritte auf dem Gang verhallen hörte, atmete ich auf, aber meine Glieder waren noch wie gelähmt vor Schreck, und eine undeutliche Angst vor irgend etwas Furchtbarem, das sich ereignen müsse, verdrängte das Glücksgefühl, das meine Seele, in der Gewißheit, geliebt zu werden, durchzittert hatte. Ich war den ganzen Tag zerstreut, tat meine Arbeit mechanisch und mußte mir von Frau Oberin viel Hartes sagen lassen. Diesmal aber hatte sie Recht, mich zu schelten, denn ich machte alles verkehrt. Nun habe ich mir aber vorgenommen, doppelt eifrig meine Pflicht zu tun, und ich fühle es: meine Liebe wird mein Inneres erheben und veredeln und mir neuen Mut zur Arbeit verleihen.

8.

Tagebuchblatt. L . . ., den

Wirklich bin ich jetzt viel tatkräftiger und heiterer als früher. Meine Patienten scheinen das auch zu empfinden und nennen mich nicht anders als „Schwester Sonnenstrahl". Es ist aber auch wirklich, als wäre in meinem Herzen plötzlich die Sonne aufgegangen. Felix Bertram kommt jetzt fast täglich, und wenn wir auch selten Gelegenheit haben, uns allein zu sprechen, so findet er doch immer noch Zeit, mir die Hand zu drücken und mir innige Koseworte ins Ohr zu flüstern. Ach, könnte ich doch meine Liebe in alle Welt hinausjubeln! Es ist mir schrecklich, daß ich sie wie ein Dieb verbergen muß. Felix raunte mir gestern auf dem Korridor zu, wir müßten sehr vorsichtig sein, denn es gäbe hier Spione.

„Begehen wir eigentlich ein so großes Unrecht damit, daß wir uns lieben?" fragte ich ihn. Er küßte mich und sagte: „Du kleine Unschuld kennst das noch nicht, aber Du wirst auch bald anders werden."

Ich wollte ihn noch nach dem Sinn dieser Worte fragen, aber Schwester Karoline, die mich wirklich mit

Digitized by Google

Späheraugen zu verfolgen scheint, machte sich in unserer nächsten Nähe etwas zu schaffen.

Will er mich anders haben, als ich bin? Manchmal denke ich gerade, er könnte ein wenig anders gegen mich sein. Ist denn Liebe nichts weiter als Küssen und Kosen? Ich hatte es mir eigentlich doch ganz anders, so viel heiliger, ja ich möchte fast sagen feierlicher gedacht. — Aber ich bin undankbar! Was verlangt denn mein törichtes Herz noch mehr? Bin ich nicht schon glücklich, wenn er sich zu mir beugt und mit seiner weichen Stimme mir die süßesten Schmeichelnamen ins Ohr flüstert? Pocht dann dieses närrische, unzufriedene Herz nicht noch einmal so laut, und erwidern nicht meine Augen dankbar jeden seiner zärtlichen Blicke? Es ist ja ganz natürlich, daß wir uns innerlich noch fremd sind, denn in den wenigen Minuten, in denen wir uns sehen, können wir einander unmöglich verstehen lernen, können unsere Seelen nicht miteinander Zwiesprache halten. Er liebt mich — und das soll mir genug sein.

Ich habe nie vor meinen Eltern Geheimnisse gehabt, aber ein gewisses vielleicht falsches Schamgefühl hält mich ab, ihnen von meiner Liebe zu reden. Und doch habe ich so oft das Bedürfnis, mit Jemandem davon zu sprechen. Käthe ist auf der Hochzeitsreise und hat infolgedessen genug mit ihrem eigenen Glück zu tun, und hier habe ich keinen Menschen, mit dem ich mich aussprechen könnte. Manchmal war ich schon im Begriff, Frau Oberin ins Vertrauen zu ziehen, aber sie ist in letzter Zeit so reizbar und nervös, daß ich fürchte, sie wird sehr böse auf mich werden. Es kommt neuerdings täglich zu heftigen Auftritten zwischen ihr und Irma, und wenn der Professor nicht immer wieder Frieden stiften würde, könnten oft schlimme Folgen eintreten. Frida, das Küchenmädchen, das eine besondere Vorliebe für mich hat, erzählte mir, ihr sei ordentlich unheimlich zu Mute, seit sie gestern einen

Digitized by Google

erregten Wortwechsel zwischen den beiden Schwestern belauscht habe. Sie konnte zwar nicht Alles verstehen, aber sie hatte doch deutlich gehört, wie Irma sagte: „Wenn Du fortfährst, mich wie einen Hund zu behandeln, dann werde ich Enthüllungen darüber machen, was eigentlich hinter Deiner frommen Schwesternmaske steckt. Ich habe es endlich satt, jedem das Lügenmärchen von Hildes Herkunft aufzutischen."

Nach diesen Worten sei es plötzlich totenstill geworden, — dann ein furchtbarer Schrei, gerade als ob man einen an der Gurgel gepackt hätte, darauf wieder Grabesstille. Frieda fuhr fort, sie habe solche Angst bekommen, daß sie sich schleunigst aus dem Staube gemacht hätte, und Frau Oberin sei den ganzen Tag nicht mehr zum Vorschein gekommen.

Mich hat des Mädchens Erzählung auch beunruhigt, und ich finde mich überhaupt immer weniger in dieser Umgebung zurecht. Früher konnte ich noch wenigstens mal einen Scherz mit Glaser machen, aber seit er weiß, wie ich mit Felix stehe — denn er weiß es offenbar — ist er wie umgewandelt. Ich bin überzeugt davon, daß nie ein Wort über seine Lippen kommen wird, und doch merke ich, daß er Felix haßt. Gegen mich ist er nicht gerade unfreundlich, aber sehr ernst und wortkarg. Eine förmliche Schwermut hat sich seidem über sein sonst so heiteres Wesen gebreitet und ihn völlig verändert. Ich hätte dem kleinen, witzigen Manne gar nicht so viel Herz zugetraut. Nun tut er mir ordentlich leid, und ich möchte ihn gern versöhnen, wenn ich nur wüßte, wie das am besten anzufangen wäre. Wir gehen uns aus dem Wege, so viel wir können und reden nur das Nötigste miteinander.

Manchmal bin ich so traurig und mißmutig, daß ich am liebsten davonrennen und wieder nach Hause möchte. Ich verstehe selbst nicht, wie es möglich ist, daß ich trotz

Digitized by Google

meiner großen Liebe zu Felix eine solche Leere und ein quälendes Angstgefühl im Herzen trage. Ich wäre schon längst fort von hier, aber ich darf nicht feige sein, und meine Kranken, die mit wirklich schwärmerischer Liebe an mir hängen, möchte ich auch nicht im Stiche lassen. Der armen Leidenden wegen zwinge ich mich zu ruhiger Heiterkeit.

Es geht jetzt auch in der Klinik alles drunter und drüber. Frau Oberin will die Alleinherrschaft führen; sie ist aber durch ihren schwankenden Gesundheitszustand und dadurch, daß ihre Privatangelegenheiten sie über Gebühr in Anspruch nehmen, nicht imstande, die Ordnung aufrecht zu erhalten, und so herrscht eigentlich eine furchtbare Mißwirtschaft. Auch das Personal wechselt alle paar Wochen, und dadurch habe ich es natürlich doppelt schwer. Meine Gutmütigkeit wird in schändlichster Weise ausgenützt, und immer mehr Lasten finde ich auf meine jungen Schultern gelegt. Mit tausend Freuden würde ich noch härter arbeiten, würde man mir nur ein wenig Anerkennung zollen, ein wenig Verständnis entgegenbringen. So aber beginne ich morgens meine Arbeit mit dem Seufzer: ach, wäre doch erst der Tag zu Ende, — und wiederum atme ich des Abends auf, wenn mein Tagewerk vollendet. Ist das nicht ein jammervolles Dasein!

9.

L . . . ., den

Liebste Freundin!

Du schreibst, es sei Dir unbegreiflich, daß in einem Krankenhause, in dem alle Privatinteressen, alles was nicht unmittelbar zum Dienste der Kranken gehört, in den Hintergrund treten müßten, daß in einer solchen Anstalt Dinge vorgehen, wie ich sie Dir geschildert habe. Nein, ich übertreibe wirklich nicht und kann gleich

Digitized by Google

wieder von neuem anfangen. Daß ich nichts erfinde, weißt Du.

Professor L. war auf einige Zeit verreist, und inzwischen haben Frau Oberin und ich ein Bummelleben geführt. Daß mir so recht wohl dabei war, kann ich nicht behaupten. Auch weiß ich jetzt sehr gut, daß ihre Liebenswürdigkeit gegen mich nicht etwa aus Zuneigung zu mir entspringt, sondern daß sie immer irgendwelche egoistische Zwecke damit verbindet. Es widerstrebt mir, Dir Einzelheiten zu erzählen, denn eigentlich erniedrige ich mich ja selbst am meisten dadurch, daß ich mich zur Mittelsperson für ihre Heimlichkeiten und für Dienstleistungen hergebe, die mit der Krankenpflege wirklich nichts zu tun haben. Wie gern möchte ich mich aus der dämonischen Macht befreien, die diese rätselhafte Frau auf mich ausübt, aber es gelingt mir nicht. Wenn ich es wage, mich ihr zu widersetzen oder sie merken lasse, daß ich ihr ungern zu willen bin, läßt sie ihren Zorn und die ganze Wildheit ihres leidenschaftlichen Temperaments in rücksichtslosester Weise an mir aus. Ich mußte mich nun während der Abwesenheit des Professors vollkommen in ihren Privatdienst stellen und konnte mich infolgedessen fast gar nicht um die Kranken bekümmern, die ich unter Schwester Karolinens alleiniger Aufsicht in nicht allzu gewissenhaften Händen wußte. Gestern Abend kam der Professor zurück, und nun sahen wir erst, in welch erschreckendem Zustande sich die Klinik inzwischen befunden hatte. Heute früh verlangte Frau Oberin mit der ihr eigenen Strenge, daß sofort von Grund aus aufgeräumt werde, und sie machte mir die heftigsten Vorwürfe wegen meiner Pflichtvergessenheit. Daß sie aber Diejenige gewesen war, die mich von der Arbeit abgehalten, — davon wollte sie nichts mehr wissen. Während ich noch überlegte, ob ich nicht doch einmal wagen sollte, mich zu rechtfertigen trat der Professor zu uns, mühsam seine ge-

Digitized by Google

wohnte Ruhe bewahrend und noch einen Schein bleicher als sonst:

„Der Kreisphysikus ist hier, um zu inspizieren. Sie führen ihn wohl durch die Klinik, Frau Oberin."

Diese Worte wirkten wie ein Donnerschlag.

„Um Gotteswillen, halten Sie ihn noch ein wenig hin, Herr Professor, wir müssen so schnell wie möglich versuchen, — Ordnung zu schaffen."

Heftig klingelte sie nach dem Personal und gab in aller Hast einige Befehle. Es war eine unsinnige Zumutung, in den wenigen Minuten die Schränke aufzuräumen, das wüsteste Durcheinander von schmutzigen Verbandstoffen, unsauberen Instrumenten usw. zu beseitigen. Schwester Karoline wurde auf die Station geschickt, um nach den Kranken zu sehen, mir wurde die Sorge für den Operationssaal und den Sterilisationsraum übergeben.

„Und was wird mit dem Laboratorium? Da liegt noch alles von der letzten Sektion umher", fragte ich Frau Oberin in meiner Herzensangst.

„Schließen Sie die Tür ab," sagte sie.

Sie zupfte vor dem Spiegel ein wenig an ihrem Anzug herum und drückte das kleidsame Häubchen möglichst kokett in die Locken. Kaum hatte ich als Letzte die Tür hinter mir geschlossen, als der Professor mit dem Gefürchteten eintrat. Wenige Minuten später erschallte Frau Oberins Klingel. Voll Herzklopfen trat ich ins Bureau und fand diese Frau, die sich so meisterhaft zu beherrschen versteht, in liebenswürdigstem Geplauder mit dem gestrengen Herrn. Sie stellte mich ihm als ihre kleine Schülerin vor, streichelte mich mit mütterlicher Zärtlichkeit und flüsterte mir hastig zu, als gäbe sie mir einen wichtigen Auftrag: „Lassen Sie schnell durch das Hausmädchen Wein bringen." Ich mußte mir von dem Physikus, der übrigens ziemlich gemütlich aussah, noch

Digitized by Google

ein paar freundliche Worte sagen lassen und atmete erleichtert auf, als ich wieder draußen war.

Nach einer Weile hatte ich eine dienstliche Meldung im Bureau zu machen und fand die Frau Oberin und den Herrn Inspizienten in der vortrefflichsten Laune und in sehr angeregter Unterhaltung. Nach etwa einer Stunde traten die Beiden einen Rundgang durch die Klinik an, wobei sie sich über alle erdenklichen interessanten Gegenstände unterhielten, nur zwischendurch stellte der Inspizient hie und da einige sachliche Fragen, die von seinem liebenswürdigen Cicerone alle zur besten Zufriedenheit beantwortet wurden. Eine Tür zum Laboratorium existierte bei uns nicht. Dann ein herzlicher Abschied, und die Inspektion war beendet. Frau Oberin zog sich in ihre Gemächer zurück, um sich von den Anstrengungen ihres Berufes zu erholen, und wir alle priesen uns glücklich, daß dieser Kelch an uns vorübergegangen war. Da ein schrilles Klingeln, — das gesamte Personal wurde zur Oberin berufen, die uns in einer erhabenen und zündenden Rede erklärte, sie werde uns alle ohne Gnade entlassen, sobald sie die Klinik noch einmal in einem so skandalösen Zustande finden würde.

Wir standen wie die Oelgötzen da und wagten nicht, uns zu rühren. Ach, Käthe, mußt Du mich nicht verachten, weil ich mich so behandeln lasse? Ich selbst verachte meine Feigheit am meisten, — und doch, ich zittere vor der suggestiven Gewalt, die diese seltsame Frau über mich besitzt.

Beim Abendbrot war sie ausgelassen heiter und in sonnigster Laune, schalt auf den Professor und mich, die wir so stumm dabei saßen und verübte allerlei Tollheiten.

Müßte ich nicht die Frau hassen?

Denke Dir, einer unserer Aerzte, und zwar einer der wenigen, von dessen Ehrenhaftigkeit ich fest über-

Digitized by Google

zeugt bin, äußerte neulich mir gegenüber, sie sei die erste Hochstaplerin der Stadt. Ich verwies ihm sehr entschieden diese Rede, aber er erwiderte, daß er sie genau kenne, und daß er mich gern vor ihr warnen möchte.

Beste Käthe, was sagst Du nur zu alledem? Wenn ich Felix nicht hätte, würde ich ganz und gar verzweifeln und am Ende doch das Hasenpanier ergreifen. Er macht mich doch viel von der Erbärmlichkeit um mich herum vergessen.

Siehst Du, Liebste, nun habe ich wieder so lange geschrieben, bis mir die Augen zufallen. Gute Nacht!

Vera.

10.

L . . ., den

Meine geliebte Käthe!

Du beklagst Dich mit Recht darüber, daß ich Dir in letzter Zeit so selten schreibe; aber Du wirst mich zur Genüge kennen, um zu wissen, daß es nicht aus Mangel an Liebe zu Dir, oder aus Nachlässigkeit unterbleibt. Ich gehe schon lange mit der Absicht um, Dir endlich wieder einmal mein Herz auszuschütten, aber immer wieder habe ich es unterlassen, weil es mir schrecklich ist, daß ich nie etwas Erfreuliches zu erzählen habe, niemals in heiterer Stimmung ans Schreiben gehen kann. Hier ist es wenig schön, wird immer weniger schön, und jeder Tag bringt neue Unannehmlichkeiten und öffnet mir mehr die Augen über das viele Unrecht, das hier geschieht.

Ich machte in meinen früheren Briefen an Dich schon öfter Bemerkungen darüber, daß sich Frau Oberin so schlecht mit ihrer jüngeren Schwester verträgt. Jetzt ist der vollständige Bruch da. Irma hat vor einigen Tagen heimlich auf Nimmerwiedersehen das Haus verlassen. Keinen von uns hatte sie ins Vertrauen gezogen,

Digitized by Google

und so war niemand imstande, sie an ihrem wohlvorbereiteten Fluchtplan zu hindern, den sie am späten Abend, in aller Stille, ausführte. Die Dienstmädchen bemerkten ihr Verschwinden und das Fehlen ihrer Sachen zuerst, denn sie hatte sich eine Zeit gewählt, in der Herr Professor nicht zu Hause und Frau Oberin auf Stunden im Operationssaal beschäftigt war. Keine hatte den Mut, ihr die Hiobsbotschaft zu überbringen, bis ich mich entschloß. Ich war so schonend als möglich, aber hättest Du die Wirkung gesehen, die diese Nachricht auf sie hervorbrachte! Schrecklich verzerrten sich ihre Züge, wachsbleich wurde das Antlitz, aus dem die blutunterlaufenen Augen förmlich herauszuquellen schienen. So stand sie eine Sekunde wie zu Stein erstarrt, dann schrie sie auf, griff nach dem Herzen und drohte umzusinken. Gleich aber raffte sie sich mit übermenschlicher Anstrengung wieder auf, stürzte mit erhobener Hand auf mich los und fauchte mich mit vor Wut halberstickter Stimme an: „Sie falsche Schlange wagen es, mir diese Nachricht zu bringen? Sie sind an allem Schuld. Fort, aus meinen Augen!“ ....

„Aber, liebe Frau Oberin,“ warf ich bebend ein, „beruhigen Sie sich doch und hören Sie“ ...

„Schweigen Sie!“ keuchte die Halbwahnsinnige weiter, „Sie wußten von dem Plan meiner Schwester, aber Sie sagten nichts, um sich an meinem Schmerz zu weiden!“ Gellend lachte sie auf, dann schlug sie zu Boden, und die Mädchen trugen die Ohnmächtige fort.

Seitdem lastet es wie ein Bann auf uns Allen. Keiner wagt, laut zu reden, scheu und unlustig tut jeder seine Arbeit. Bei den Mahlzeiten sitzen der Professor und ich uns schweigend gegenüber, denn Frau Oberin erscheint nicht mehr im gemeinschaftlichen Speisezimmer; sie ist den ersten Mittag, als sie Irmas leeren Stuhl sah, wieder besinnungslos zusammengebrochen. Alle poli-

Digitized by Google

zeilichen Erkundigungen sind bis jetzt ohne Erfolg. Was mag aus dem jungen Ding, das hier in der großen Stadt ganz allein steht, geworden sein?

Schwüle, bange Gewitterluft durchzittert das ganze Haus, und ein schwerer Druck scheint auf allen Gemütern zu lasten. Nun kommt noch dazu, daß man an Schwester Karolinens Stelle, die plötzlich, ohne daß ich den Grund erfahren hätte, entlassen wurde, eine neue Pflegerin angestellt hat; das niedrigste und gemeinste Geschöpf, das man sich denken kann. Es wird mir ordentlich schwer, sie „Schwester" zu nennen, so widerwärtig ist sie mir. Schon ihr Aeußeres ist mehr als unsympathisch. Sie ist nicht mehr jung, aufgeschwemmt und häßlich, dabei mannstoll. Sie kokettiert in schamlosester Weise mit den Aerzten und Patienten, führt die schmutzigsten Redensarten, und das Schlimmste: sie ist passionierte Säuferin.

Das ist Schwester Bertha, meine Kollegin! Das ist eine Schwester, — das darf eine Schwester sein! Mich überkommt Ekel!

In allen Winkeln findet man jetzt Wein- und Bierflaschen. Die Dienstmädchen, denen die Sache lächerlich vorkommt, haben neulich alle leeren Flaschen, die sie finden konnten, der Schwester ins Bett gelegt. Da hat sie, weil sie wie gewöhnlich betrunken war, den Mädchen in ihrer Wut die Flaschen an den Kopf geworfen, und die wollten sich totlachen.

Das Traurigste aber, und was mir den Charakter der Oberin immer rätselhafter erscheinen läßt, ist, daß diese Person Frau Oberins volles Vertrauen besitzt und stundenlang mit ihr zusammensteckt. Jeden Tag habe ich mir vorgenommen, selbst auf die Gefahr hin, dabei wieder den Kürzeren zu ziehen, Frau Oberin die Augen über dieses niedrige Geschöpf zu öffnen, aber ich gelte augenblicklich gar nichts mehr bei dieser Frau, die fortwährend einen andren Günstling hat. Am Ende würde

Digitized by Google

sie mir noch Neid und Mißgunst vorwerfen, und so schweige ich lieber Aber ist es nicht unerhört, daß ein so verworfenes Weib das Recht hat, Krankenpflegerin zu sein?

Felix fragte mich heute, warum ich in letzter Zeit so blaß aussähe; ob ich Kummer oder Aerger im Beruf hätte?

Er, der mich liebt, wird mich verstehen und mit seiner Teilnahme trösten, dachte ich, und da erzählte ich ihm, wie ich nicht nur seelisch unter diesen Zuständen leide, die hier herrschen, sondern auch, daß ich körperlich wie gebrochen sei durch die übergroßen Anstrengungen, die mir zugemutet werden.

„Da wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als daß Du zu mir zur Untersuchung in die Sprechstunde kommst, Schatz," unterbrach mich Felix scherzend und versuchte, mir den Puls zu fühlen

„Wie kannst Du nur jetzt so dumme Witze machen; mir ist garnicht danach zu Mute. Hast Du denn so wenig Verständnis für meinen Kummer?" fragte ich gekränkt.

„Aber gewiß nicht, Liebling. Es ist mir nur schrecklich, wenn Du so sentimental und empfindlich bist. Sei doch lustig! Mag hier nur alles zum Teufel gehen; was kümmerts Dich?"

„Ja, aber hast Du denn gar kein Gefühl? Meinst Du wirklich, es könne mir gleichgültig sein, mit einer Person wie Schwester Bertha Hand in Hand arbeiten zu müssen und mich gar von ihr maßregeln zu lassen? Warum ist nur Karoline so plötzlich entlassen worden?"

Da lachte er hell auf, aber es war ein so häßliches, cynisches Lachen, daß ich ihm unwillkürlich meine Hand entriß und ihn entsetzt ansah.

„Kind, bist Du naiv! Hast Du denn gar keine Augen? Die hätte ja beinahe hier entbunden; es war die höchste Zeit, daß sie rauskam; und die Bertha, na —

Digitized by Google

ich sage Dir ja immer, daß Du noch ein ganz dummes, kleines Kücken bist, das noch viel lernen muß. Ach, was ist nicht alles fromme Schwester! Aber ich sehe wirklich nicht ein, wieso Du Dich darüber aufzuregen brauchst. Warum sollt Ihr Frauenzimmerchen nicht ebensogut Euer Vergnügen haben wie die andern?"

„Pfui, Felix, wenn Du so leichtsinnig und mit solcher Verachtung von uns Frauen redest, kann ich Dich nicht mehr lieb haben. Ach, ich möchte fort von hier; in ein staatliches Krankenhaus. Da müssen doch geordnetere Zustände herrschen."

„Da geht es eher noch toller zu. Ich kann ein Lied davon singen, ich kenne den Rummel. Aber schnell adieu, Schatz, wir haben schon zu lange geplaudert. Was bekomme ich für die Instruktionsstunde?" Er hielt mir den Mund zum Kusse hin. Nein, — jedes wärmere Gefühl für ihn war plötzlich wie ausgelöscht in mir.

„Geh nur, geh, — der Professor kommt," — weiter konnte ich nichts über die Lippen bringen. Nicht allein, was er gesagt, hatte tiefen Widerwillen in mir hervorgerufen, sondern die leichtfertige, herzlose Art, mit der er diese heiklen Dinge auffaßte, erregte in mir ein geradezu feindliches Gefühl gegen ihn.

Wenn meine Liebe zu ihm auch noch schwinden sollte, dann hätte ich auch nicht einen Lichtpunkt mehr in diesem Leben voll Kummer und Enttäuschungen — —

— — — — — — — — —

Seit acht Tagen liegt nun dieser Brief unvollendet, ohne daß ich dazu kommen konnte, ihn abzuschicken; aber eigentlich ist es ganz gut, daß er noch nicht fort ist, denn ich habe inzwischen etwas erlebt, das doch wie ein Lichtpunkt in dieser Finsternis leuchtet, eine kleine Episode, die zwar, wie alles Schöne, bald entschwunden ist, die aber doch für immer einen starken Eindruck in mir zurücklassen wird.

Digitized by Google

Vor kurzem kam ein junger Grieche, Johannes Kyriades heißt er, zu uns. Sein wunderschönes Aeußere, seine weiche, sonore Stimme und die edle Anmut seiner Bewegungen nahmen mich sofort für ihn ein. Es schmerzte mich, daß er gerade einer Krankheit zum Opfer gefallen war, von der unaufgeklärte Laien gewöhnlich auf einen liederlichen Lebenswandel schließen. Ich habe aber jetzt in der Praxis gesehen, daß viele Menschen unverschuldet zu einem solchen Leiden kommen können, und ich hoffe, daß es auch bei Johannes so sein möge. Er gehörte eigentlich auf Schwester Berthas Station, aber schon nach zwei Tagen sagte mir der Professor so lakonisch wie immer: „Bitte, übernehmen Sie von jetzt an den Patienten, und lassen Sie sich von Schwester Bertha über die Verordnungen informieren." — Ich hatte Mühe, ein Gefühl der Freude zu verbergen und ging zu meinem Patienten, um mich ihm als seine neue Pflegerin vorzustellen. Mir tönten gedämpfte Geigenklänge entgegen, und es bot sich ein seltsam schöner Anblick: im Zimmer war kein Licht, es war schon später Abend, und die Gegenstände verschwanden in mystischem Halbdunkel. Am Fenster lehnte eine schlanke Jünglingsgestalt, die Geige im Arm. Das bleiche Antlitz mit den tief leuchtenden Augen ward geisterhaft vom weißen Mondenlicht bestrahlt, und fast überirdisch erklangen die Töne, die aus den Saiten des Instrumentes hervorquollen. Johannes schien in sein Spiel so versunken, daß er mein Eintreten nicht gewahrte. Wie gebannt blieb ich stehen. Was ich da hörte, klang wie der Aufschrei einer Seele, wie Sehnsucht nach Befreiung aus den Armen finsterer Mächte, wie das Suchen nach Wahrheit und Licht, es war darin musica d'altro mondo. Die Töne griffen mit solcher Gewalt an mein Herz, daß ich unwillkürlich tief aufseufzen mußte. Da legte der Spieler Geige und Bogen nieder und bat um Verzeihung, daß er mich nicht früher

Digitized by Google

beachtet hätte. Während ich Licht machte und versuchte, seine Umgebung, in der alles in mehr als malerischer Unordnung verstreut lag, etwas behaglicher zu gestalten, gestand ich ihm, wie mich sein herrliches Spiel im Innersten erschüttert habe. Wir sprachen mancherlei Allgemeines über die Musik und ihre Macht, und wir fanden so viel Berührungspunkte, wir begeisterten uns so warm miteinander, daß uns beiden war, als hätten wir uns schon seit Jahren gekannt, — als wären wir schon lange Freunde. Als ich ihn endlich bat, für heute das Gespräch abzubrechen, weil noch viele Kranke auf mich warteten, da streckte er mir die Hand entgegen und sagte: „Wollen Sie mir helfen, den bösen Dämon zu besiegen, der mich, wie König Saul, oft mit furchtbarer Macht überkommt?"

„Wäre es mir doch gegeben, Ihr David zu sein," antwortete ich, und schied von ihm in dem glücklichen Bewußtsein, nun endlich etwas gefunden zu haben, wobei mehr von mir verlangt wird, als bloße mechanische Arbeit.

Am andern Tage erzählte mir Johannes manches aus seinem Leben. Auch weiß ich jetzt, warum er oft in so tiefe Schwermut verfällt. Er hatte in seiner Kunst einen großen Namen erlangt, seine äußeren Verhältnisse begannen sich glänzend zu gestalten, — da fiel er in die Netze eines Weibes, durch dessen Berührung die tückische Krankheit seinen Körper ergriff. Die Aerzte hatten ihm zwar die Hoffnung gelassen, daß er, wenn er sich mehreren Kuren unterziehen würde, in späteren Jahren ganz genesen könne, — aber seine Kunst! Denn, was das Schlimmste war: nicht nur physisch war er wie gebrochen, — auch seine Seele fühlte er oftmals wie umnachtet, sodaß er fürchtete, wahnsinnig zu werden. Entweder versank er in schwerlastende Melancholie, oder in Zustände wildester Seelenaufregung, verfluchte die Wei-

Digitized by Google

ber und sein ganzes Leben. Das war der böse Dämon, von dem er mir gesprochen. Ich hielt ihm vor, wie unbegründet sein bitteres Urteil und seine Schwermut seien, und wie er nur allein die Macht habe, sich selbst zu befreien. Ich bin ja auch noch so jung und unerfahren und kann ihm keine weisen Lebensregeln geben, aber der Wunsch, ihm zu helfen, seine schöne Seele zu retten, ist so lebendig in mir, daß es mir oft gelingt, beruhigend und tröstend auf sein verdüstertes Gemüt einzuwirken.

Woher ich noch immer den Mut und die Kraft schöpfe, so gewissermaßen ein bischen den Seelenarzt zu spielen, weiß ich eigentlich selbst nicht, denn Du mußt nicht etwa glauben, liebste Käthe, daß ich nun plötzlich in einem Meer von Glückseligkeit schwimme und darüber all das Häßliche vergesse. Das Häßliche vergißt uns nicht. Hier wird es von Tag zu Tag unerträglicher. Denke Dir, gestern fand man Schwester Bertha sinnlos betrunken auf ihrem Bett. Sie hatte erst mit Patienten Streit angefangen, sodaß eine richtige kleine Revolution ausbrach. Die Männer überhäuften sie mit nicht gerade sehr anständigen Schimpfworten und verlangten, daß „das besoffene Weib" sofort hinausgeworfen werde, widrigenfalls sie auf der Stelle die Klinik verlassen würden. Der Professor, den wir in unserer Angst herbeigerufen hatten, stellte den Frieden wieder her und schickte die Schwester hinaus, die, voll des süßen Weines, sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Nun wird sie endlich entlassen; aber wie wird ihre Nachfolgerin sein? Ich denke jetzt recht skeptisch über den Wert der Krankenpflegerinnen. Meine Ideale sinken immer mehr in Nichts zusammen, und ich bin mutlos und traurig.

Wenn auch nicht mit dem Inhalt, so wirst Du aber wohl diesmal mit der Länge des Briefes zufrieden sein, den letzten Teil habe ich in einer leichteren Nachtwache

Digitized by Google

geschrieben. Antworte mir ja recht bald; es tut mir so wohl, Dich wenigstens glücklich zu wissen.

In herzlicher Liebe grüßt Dich

Deine Vera.

11.

Tagebuchblatt.

L . . ., den

Ach das Häßliche, — all das Häßliche! Einem Tempel der Menschenliebe glaubte ich meine Dienste geweiht zu haben und statt dessen bin ich in ein Haus geraten, über dem ein schwarzes Verhängnis, ein böser Fluch zu walten scheint.

Irma ist tot — — — Man hat die Leiche, die im Kanal gefunden wurde, gestern hierhergebracht. Starr und kalt liegt sie nun an der Stätte, der sie im Leben voll Abscheu den Rücken gekehrt.

Ueber die Motive, die das unglückliche Kind in den bitteren Tod geführt haben, schwirren hier allerlei Gerüchte von häßlicher Art umher. Genug davon.

Aber die Oberin, wie trägt sie das Leid um die Schwester? — Möchte ich sie doch nur einmal weinen sehen; könnte ich in ihrem starren Antlitz nur einen weichen, wehmutsvollen Zug entdecken, der verraten würde, daß ihr weh ums Herz ist. Oder ist das Schmerz, was diese Frau zeigt? Dann ist sie grauenhaft in ihrem Schmerze. Nicht wie ein fühlender, trauernder Mensch wandelt sie unter uns seit das Unglück geschehen, nein, wie ein seelenloses Gebilde. Fest zusammengepreßt sind die blutlosen Lippen, von denen sich nur selten ein Wort losringt; wie geistesabwesend stieren die Augen ins Leere. Von Zeit zu Zeit erwacht sie aus diesem geisterhaften Zustande; dann erscheint das fahle Antlitz wie angstverzerrt, dann geht ein Schaudern und Zucken durch ihren Leib, der sich windet wie im Krampfe. Ach, wie

Digitized by Google

gerne möchte ich Mitleid haben mit dieser Unglücklichen, möchte versuchen, ihr die verlorene Schwester zu ersetzen, aber ihr Jammer äußert sich in so gräßlich bizarrer Weise, daß sich mein Mitgefühl in Grausen verwandelt. So muß ein Mensch aussehen, dem sich die Erynnien an die Fersen geheftet haben; das ist das Abbild des bösen Gewissens, der furchtbarsten Schuld. Es muß hier etwas Entsetzliches vorliegen, wovon ich nichts weiß, noch ahnen kann; diese Frau muß die Schuld an dem Tode des Kindes tragen. In Flammenschrift, wie mit Blut gezeichnet, steht auf ihrer bleichen Stirn das Wort: Mörderin! Wie soll ich es ertragen, noch länger an diesem Orte zu weilen, der mir zur Hölle geworden ist!

Horch! sanfte Geigenklänge dringen an mein Ohr. Johannes spielt. Wollen mich die Töne mahnen, daß es doch noch Schönes und Herrliches gibt, daß der Geist sich aufzuschwingen vermag aus dem Staube, aus der Gemeinheit? Ja Johannes, Du hast Dich befreit, Du bist gerettet, und ich, von der Du sagst, daß Deine Erlösung mein Werk sei, ich sollte jetzt schwach sein und verzweifeln?

Spiele, Johannes, spiele weiter. Laß die wundersamen Töne mir ins Herz klingen. Ich verstehe diese Musik, die Sprache Deiner Seele; sie weckt das Gute und Starke in mir und führt zum Licht.

12.

L . . ., den

Liebste Freundin!

Vieles in Deinem Briefe hat mich zu ernstem Nachdenken angeregt, aber in allem kann ich Dir unmöglich Recht geben. Warum warnst Du mich mit so ängstlicher Besorgnis vor Felix? Du täuschst Dich ganz gewiß, wenn Du ihn für schlecht und leichtsinnig hältst und mich bittest

Digitized by Google

diese „leere Tändelei“ aufzugeben. Nein, Du urteilst viel zu scharf! Er ist ganz anders, als Du ihn Dir vorzustellen scheinst. Allerdings finde ich auch manches nicht schön von ihm und bin keineswegs blind für seine Schwächen, und wenn ich ganz ehrlich sein soll, muß ich sogar eingestehen, daß ich mich zeitweise von einem Etwas in seiner Natur, das ich nicht definieren kann, geradezu abgestoßen fühle. Wenn er dann aber wieder so gut und zärtlich zu mir ist, kann ich ihm unmöglich zürnen und bin immer von neuem beglückt durch seine Liebe; denn daß er mich wirklich liebt, davon bin ich fest überzeugt. Du fragst, ob er mir noch nie Andeutungen darüber gemacht habe, daß er mich heiraten wolle? Sieh, liebste Käthe, auf diesen Gedanken war ich noch gar nicht gekommen, und ich finde es auch nicht so absolut notwendig, daß jede Liebe mit einer Heirat endet ... Seit Du selbst verheiratet bist, siehst Du wohl ein wenig durch die Prosa-Brille einer Ehefrau, und denkst, wie jeder praktisch-verständige Mensch, nur an die Zukunft. Ich habe mich bis jetzt nur dem Zauber der Gegenwart überlassen, und bin durch meine weise Käthe erst daran erinnert worden, vernünftig nachzudenken. Ich glaube fast, es würde gar nicht gut sein, wenn Felix und ich heirateten, denn obgleich wir uns wirklich innig lieb haben, so sind wir doch recht oft uneins und streiten miteinander; das kommt, weil wir so grundverschiedene Menschen sind. Mit Johannes ist das ganz anders. Er sagte neulich im Scherz, die Natur habe aus Versehen zwei Wesen aus uns geschaffen, so sehr fühlen wir uns eins, so ganz ist Einer das Abbild des Andern. Unsere Seelen klingen zusammen wie die Saiten fein gestimmter Instrumente. Und doch habe ich ihn längst nicht so lieb wie Felix, und wir sind auch nie zärtlich zueinander wie Felix und ich. Nur ein einziges Mal hat Johannes gewagt, mir die Hand zu küssen, aber er tat es mit einer fast ehrfurchtsvollen

Digitized by Google

Scheu. Wir haben auch beide nicht das Bedürfnis, uns mehr zu sein als Freunde, — Freunde im heiligsten Sinne des Wortes.

Ich kann es Dir nicht deutlicher auseinandersetzen, wie verschiedenartig meine Empfindungen für diese beiden Männer sind, von denen ich keinen verlieren möchte. Vielleicht verstehst Du mich, wenn ich sage, der Unterschied ist wie zwischen himmlischer und irdischer Liebe; da ist es schwer zu erkennen, welche die stärkere ist.

Felix bittet mich schon seit Wochen, ihm nun endlich mal einen freien Abend zu widmen; die paar heimlich gestohlenen Minuten genügen ihm nicht, er will mich länger und für sich allein haben. Erst wollte ich nicht und vertröstete ihn von einem Tag zum andern. Schließlich wurde er so dringend, daß ich ihm erlaubt habe, mich am nächsten Sonntag, wenn ich zu meinen Eltern fahre, von der Bahn abzuholen; er kann mich dann nach Hause bringen. Du glaubst nicht, wie er die Tage bis zum Sonntag zählt. Und das soll keine Liebe sein? — In meine Freude mischt sich ein wenig das Bewußtsein, nicht ganz richtig zu handeln, — aber kannst Du es nicht begreifen, liebstes Herz, daß mich oft eine unbezwingliche Sehnsucht hinauslockt aus den düstern Mauern, in denen das Unheil brütet, und daß es mich verlangt, an der Seite des Geliebten eine Stunde ungestörten, köstlichsten Beisammenseins zu genießen? Glaub es mir, Käthe, ich erfülle meine Pflicht mit aller Ernsthaftigkeit und Aufopferung, und ist es da nicht menschlich, daß meine Jugend, meine Lebensfreudigkeit auch einmal ihr Recht fordern? All das Traurige und Schauerliche, das um mich her vorgeht, ist schon geeignet, mich ernst und trübsinnig zu machen und einen Dämpfer auf jede heitere, übermütige Herzensregung zu setzen.

Von dem Tode der armen Irma habe ich Dir noch gar nichts geschrieben. Doch schließe ich jetzt und lege

Digitized by Google

Dir ein Tagebuchblatt ein, worin Du einiges über die schreckliche Sache finden wirst.

Nun bitte ich Dich noch einmal: geh nicht zu streng mit mir ins Gericht und raube mir nicht grausam das einzige Ideal, das ich mir aus dieser Sündflut gerettet

Es grüßt und küßt Dich tausendmal

Deine Vera.

13.

Tagebuchblatt. L . . . ., den

Als ich an Käthe schrieb, wie schwer es mir werden würde, meinen Johannes oder Felix zu verlieren, da ahnte ich noch nicht — ach!!

Um die Mittagszeit, wenn meine Patienten versorgt sind, verbrachte ich täglich mit Johannes ein paar Minuten in traulichem Gespräch, und ich war schon sehr glücklich darüber, daß er so viel ruhiger und heiterer geworden ist. Gestern hingegen schien er mir wieder seltsam aufgeregt und ernst. Als ich ihn fragte, worüber er verstimmt sei, antwortete er, mich wehmütig anschauend: „Kleine Schwester, wir müssen uns trennen. Morgen reise ich."

„Und das sagen Sie mir erst jetzt?" brachte ich mühsam heraus und sah ihn ungläubig an, als könne es nicht sein.

„Ich wußte, daß es uns beiden nahe gehen würde," fuhr er fort, „und darum wollte ich uns den Abschiedsschmerz so lange wie möglich ersparen. Je kürzer so etwas abgemacht wird, desto besser. Ich verlasse Sie nicht gern, aber die Aerzte haben mir geraten, so bald wie möglich nach dem Süden zu gehen, weil das mildere Klima meiner Genesung förderlich sein würde, und da habe ich denn beschlossen, mich lieber gleich loszureißen

Digitized by Google

und in meiner sonnigen Heimat Erholung zu suchen. Aber ich werde nie vergessen, daß mir auch hier im Norden eine warme Sonne geschienen, die mein krankes Herz gesund gemacht hat."

Bei den letzten Worten wurde seine Stimme weich und innig, und ein feuchter Schimmer glänzte in seinen Augen.

„Um eins möchte ich Sie bitten, Johannes," sagte ich endlich, „lassen Sie mich nicht wissen, wann Sie dies Haus verlassen. Ich kann nicht Abschied nehmen, — es ist eine Schwäche von mir."

„Wie uns doch alles gemeinsam ist" fiel er wehmütig lächelnd ein, „auch für mich bedeutet das übliche, nicht endenwollende Händeschütteln, das Wehen der Tücher, das Winken und Grüßen nur eine Vermehrung der Qual, eine Verstärkung des Trennungswehes. Wenn ich kräftiger oder vielleicht sogar geheilt sein werde, komme ich wieder und suche mein Schwesterchen auf, das ich dann hoffentlich mit ihrem Felix vereint finde. Wie schade, daß ich ihn nur aus Ihren Schilderungen kenne: ich hätte so gern diesen Mann gesehen. Wenigstens möchte ich Ihnen ein kleines Andenken zurücklassen," und damit stellte er das Bild der büßenden Magdalena von Battoni vor mich hin, von dem er mir früher schon erzählt hatte, wie lieb es ihm sei und was für wehmütige Erinnerungen es in ihm wachrufe.

Mir traten vor Freude und zugleich Schmerz die Tränen in die Augen, und ich wollte ihm ein Wort des Dankes sagen; aber als wolle er jeden Gefühlsausbruch vermeiden, ergriff er schnell die Geige und, wie stets, wurden die Töne zum Widerhall seiner Seele. — Plötzlich brach er mit einer schrillen Disharmonie das Spiel ab, legte das Instrument beiseite und trat auf mich zu.

„Nun wollen wir uns „gute Nacht" sagen, — ganz so wie alle Abende. Ich will vernünftig sein und keinen

Digitized by Google

Versuch machen, Sie noch einmal zu sehen. Bleiben Sie mir dieselbe, wenn es auch Felix vergönnt sein wird, Sie glücklich zu machen."

Wir haben uns Wort gehalten und einander nicht mehr gesehen. Als ich heut früh in sein Zimmer trat, war es leer. Auf dem Tische fand ich ein Kuvert mit meinem Namen; darin lag sein Bild, — ganz so wie ich ihn damals beschrieben, als er, die Geige in der Hand, träumend am Fenster lehnte.

Ich nahm die Photographie an mich und eilte aus dem Zimmer. Mir war es, als sei er gestorben.

14.

Tagebuchblatt. L..., den

Nun bricht alles zusammen! Es ist alles aus.

Doch ich will alles nach meiner Gewohnheit niederschreiben; — es ist, als zwänge mich eine höhere Macht dazu. Wenn ich es dann so gewissermaßen von mir losgetrennt habe, fühle ich mich ruhiger und wie von der Last befreit. O, wie bin ich so unendlich ärmer geworden!

Der Tag war gekommen, auf den ich mit so viel reicher Freude hoffte. Ich hatte mich diesmal bei den Meinen daheim nicht recht gefühlt wie sonst, denn das böse Gewissen ließ mir keine Ruhe und raubte mir die Unbefangenheit. Erst als ich die Rückfahrt antrat, wurde mir wieder freier ums Herz, und die Freude, den geliebten Mann zu sehen, gewann die Oberhand. Voll Jubel flogen wir einander in die Arme, zum erstenmal in voller Freiheit einander angehörend. Aber wie eigentlich stets, wenn wir zusammen waren, mischte sich auch diesmal bald wieder ein Mißklang in die selige Stimmung. Es war ein herrlicher Abend, und ich bat Felix,

Digitized by Google

den Weg nach der Klinik mit mir zu Fuß zurückzulegen. Da sah er mich verwundert an und — — — nein, es ist mir nicht möglich! Ich kann denn doch die schrecklichen Szenen, die nun folgten, nicht niederschreiben, — ich will mein Tagebuch nicht damit beschmutzen. Heiße Scham erfaßt mich bei der Erinnerung, — — — tiefste Verachtung — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Also das hatte er von mir gewollt! Durch gemeine Künste wollte er mich so niederziehen! — Aber konnte ich mich selbst frei von Schuld sprechen? Hatte ich ihm nicht durch meine unbesonnene, kindische Vertrauensseligkeit, durch mein heißes Sehnen nach Liebe und Glück ein Recht auf mich gegeben? — Und doch, — würde Johannes auch so gehandelt haben? O, Johannes, Deine reinen, edlen Züge leuchten vor mir auf wie in heiligem Glanze. O, wenn Du wüßtest, wie Deine Schwester um Haaresbreite verloren gewesen wäre! — Mir war es, als sei ich um Jahre gealtert, als hätte ich in den wenigen Minuten den Jammer des elendesten Menschenlebens durchlitten.

In meinem Zimmer warf ich mich vor dem Bilde der büßenden Magdalena auf die Knie. Nie hätte ich gedacht, daß ich noch einmal so vor ihm liegen würde. Aber wie denn? Warum denn? Finde ich mich denn nicht rein geblieben vor dieser Reinen, die erst durch unendliche Buße wieder zur Reinheit und zur Verklärung gelangte? Warum und was ist es, das mir im Herzen war, als wäre ich gefallen und müßte Buße tun gleich jener?!

Unter strömenden Tränen wurde mir leichter. Ich nahm Johannes Bild, dessen Haupt mir heute von einer Aureole umflossen schien und drückte einen inbrünstigen Kuß auf die klare Stirn.

Jetzt weiß ich, welche Liebe die stärkere ist — — —

Digitized by Google

15.

Tagebuchblatt. L . . ., den

Dem Abend, der mir Klarheit über Felix' schändliche Absichten gebracht hatte, folgte ein qualvoller Tag. Spät, und in furchtbarer Aufregung war ich in der Klinik angekommen und hatte natürlich den übrigen Teil der Nacht keine Ruhe finden können. Frühzeitig mußte ich wieder auf dem Posten sein, denn es waren verschiedene Operationen und Verbandwechsel angesagt, unter anderm eine schwierige Blinddarmoperation bei einem Kinde. Ich arbeitete wie im Traum, und ein dumpfer Druck im Gehirn lähmte meine Denkkraft. Als trüge ich eiserne Ketten an den Gliedern, so mühsam schleppte ich mich vorwärts. Bei der Nachmittagsvisite äußerte der Professor den Wunsch, eine besonders zuverlässige Pflegerin mit der Nachtwache bei dem operierten Kinde zu betrauen.

„Schwester Vera wird die Nachtwache übernehmen," antwortete die Oberin in bestimmter, keinen Widerspruch duldenden Weise, und mich mit ihren kalten Augen scharf ansehend, setzte sie hinzu: „Sie müssen ja heute besonders ausgeruht sein, da Sie gestern den ganzen Nachmittag Zeit hatten, sich bei Ihren Eltern zu erholen."

Ich hielt ihrem durchbohrenden Blicke stand, ohne mit der Wimper zu zucken, — ich weiß selber nicht, wie ich das in diesem Augenblicke vermochte, denn ihre Worte schnitten mir tief ins Herz. Ob sie ahnte, was ich erlebt hatte, darüber bin ich mir bis jetzt noch nicht klar.

Im Laufe des Tages hatte ich von Felix ein Billet erhalten, in dem er mich um „Aufklärung über mein rätselhaftes Benehmen" bat. In der Nachtwache hatte ich Zeit genug, ihm die kurze Antwort zu senden. Ich

Digitized by Google

schrieb ihm, es sei wohl selbstverständlich, daß jede Beziehung zwischen uns abgebrochen sei.

Dann setzte ich mich wieder an das Bett der Kleinen, die sich in unruhigem Halbschlummer hin- und herwarf. Meine Pflicht war es, genau darauf zu achten, daß das Kind ganz still lag, ohne ein Glied zu rühren, um das Verschieben des Verbandes und das Aufreißen der Wunde zu verhüten. Immer wieder rückte ich den kleinen Körper in die richtige Lage, immer von neuem versuchte ich, das Kind zu beruhigen, das von Zeit zu Zeit mit schmerzlichem Stöhnen aus dem Halbschlaf emporfuhr. Was hätte ich selbst jetzt um eine Stunde der Ruhe und des Vergessens gegeben! So schwer war mir noch keine Nachtwache geworden, so lang noch keine. Wie lang sind die Nächte der Schwestern — aber ach, wie viel länger und schrecklicher sind nicht die Nächte der Kranken! — Wollten denn die Stunden gar nicht verrinnen?

An das alte Kindermärchen vom Sandmann mußte ich denken! — Ach, ich konnte ja auch die Augen nicht mehr offen halten, wenn ich sie auch noch so gewaltsam aufriß und die brennenden Lider zu kühlen versuchte. Und dann schlief ich ein — — —

Die undeutliche Empfindung, daß ein paar Augen von magnetischer Kraft auf mir ruhten, schreckte mich plötzlich auf und ließ mich zusammenfahren. An dem Bettchen der Kleinen sah ich Doktor Glaser stehen, dessen Blick voll auf mir ruhte. Verwirrt sprang ich auf, und die furchtbare Angst, daß durch meine Pflichtvergessenheit ein Unglück geschehen sein könne, schnürte mir die Brust zusammen. Und mich gerade von diesem Menschen dabei ertappt zu sehen, der mich schon einmal auf einem Vergehen betroffen und so großmütig geschwiegen hatte! Zum mindesten erwartete ich strenge Vorwürfe von ihm, gegen die ich mich mit keinem Worte hätte verteidigen können. Statt dessen sah mich der kleine Doktor mit

Digitized by Google

einem fast mitleidigen Blicke an und sagte, als sei nichts besonderes geschehen: „Bringen Sie Watte und Binden, Schwester; der Verband hat sich verschoben.“ Er faßte nach dem Puls der Patientin. „Um Gottes willen, Herr Doktor,“ rang es sich jetzt in Todesangst von meinen Lippen, „soll ich nun auch noch ein Menschenleben auf dem Gewissen haben?“ „So schlimm wird es nicht gleich sein,“ beschwichtigte er mich, „der Puls ist ganz ruhig, und es scheint keine Gefahr zu haben. Es war aber gut, daß ich gerade hinzukam. Ein dunkles Gefühl, das ich mir selbst nicht erklären konnte, trieb mich, noch einmal nach der Kleinen zu sehen, die eine entfernte Verwandte von mir ist, und deren Mutter mir das Kind besonders ans Herz gelegt hat.“

Wir erneuerten indessen den Verband, aber meine Hände zitterten so stark vor Aufregung, und es ergriff mich ein solcher Schwindel, daß ich taumelte und mich am Bette festhalten mußte.

„Schwester Vera, sind Sie denn krank? Warum haben Sie überhaupt unter diesen Umständen die Wache übernommen? Sie sahen schon den ganzen Tag auffallend bleich aus.“

Seine Stimme hatte noch nie so teilnahmsvoll geklungen. „Ich bin ganz gesund, Herr Doktor,“ antwortete ich. „Nur fürchte ich jetzt die Schande, wenn der Professor und Frau Oberin erfahren werden, wie unzuverlässig ich bin. Am liebsten ginge ich gleich aus dem Hause.“

„Aber Kind, beruhigen Sie sich doch, Sie sind so verstört, als hätten Sie großen Seelenschmerz erlitten. Kennen Sie mich denn so schlecht, daß Sie glauben, ich könnte Sie wegen einer verzeihlichen Schuld —“ Jetzt sah er mich fast vorwurfsvoll an.

„Ich bin nur allzusehr in Ihrer Schuld, Herr Dok-

Digitized by Google

tor, und ich habe Ihr schonendes Betragen gar nicht verdient."

Ich fühlte, wie mir bei diesen Worten das Blut in die Schläfen stieg.

„Lassen wir die alten peinlichen Sachen ruhen," erwiderte er, „ich glaube nun fast, Sie haben schon über manches anders denken gelernt. Aber nun legen Sie sich schlafen, mein Kind, ich bleibe bei der Kleinen."

Ich machte Einwendungen, ich versprach, mich munter zu halten, — er blieb bei seinem Vorsatz und drängte mich entschieden und sanft zur Türe hinaus.

Heute kam mir der kleine häßliche Mann gar nicht häßlich und lächerlich vor und auch, daß er mich mehrmals „mein Kind" genannt hatte, erweckte durchaus kein gekränktes Empfinden in mir, sondern es tat mir unendlich wohl!

Ich bin eine schlechte Menschenkennerin, das habe ich nun auch hier erfahren.

16.

L . . ., den

Liebste,

Du ängstigt Dich um mich, weil ich so lange geschwiegen habe? Sieh, es war in letzter Zeit so Vieles auf mich eingestürmt und ein solcher Aufruhr in meinem Innern entstanden, daß ich mit Schreiben erst warten wollte, bis der Sturm ausgetobt hat. Erlaß es mir, Einzelheiten zu erzählen, bei deren Erinnerung es von neuem in mir zu wühlen beginnt, und laß Dirs genug sein, wenn ich Dir sage, daß alles so gekommen ist, wie Du es mir mit klugem Sinne prophezeit hattest. Das Band zwischen Felix und mir ist zerschnitten, und ich fühle mich so trostlos und einsam wie noch nie. Das

Digitized by Google

Furchtbarste ist, daß ich nun immer noch, nach allem, was zwischen uns vorgegangen, gezwungen bin, ihn fast täglich zu sehen und nach wie vor mit ihm zusammen zu arbeiten. Wieder eine neue Komödie, die ich spielen muß. Denn so sehr ich früher bestrebt war, vor den andern Menschen meine Neigung für Felix zu verbergen, so bedarf es jetzt noch viel größerer Selbstbeherrschung, meine Empörung, meine Verachtung nicht merken zu lassen. Ich glaube, ich werde nun wirklich bald Deinem Rate folgen, liebste Käthe, und diesem Hause, das mir so viel Kummer gebracht hat, den Rücken kehren. Der Beruf ist und bleibt der herrlichste und edelste, den man sich denken kann, aber — mir wenigstens wird er sehr schwer gemacht. Wenn ich noch hier bleibe, so tue ich es nur, um meine Ausbildung zu vervollständigen, denn ich habe die Absicht, mich später in einem größeren Krankenhause anstellen zu lassen. Bevor ich nämlich die Flinte ins Korn werfe, will ich mich doch noch gründlicher überzeugen und zusehen, ob es mir anderswo besser geht, und wie es anderswo aussieht. Bis jetzt sind meine Erfahrungen sehr trüber Art, und meine kühnen Zukunftsträume zerfließen in ein Nichts. Ein wenig will ich hier noch aushalten, aber mir ahnt, daß ich nicht in Frieden dieses Haus verlassen werde. Uebrigens ist Frau Oberin in letzter Zeit wieder bedeutend liebenswürdiger gegen mich. Entweder ist ihr doch endlich zum Bewußtsein gekommen, daß ich etwas besser bin, als die Menschen, an die sie bisher ihr Vertrauen verschwendet, oder — was ich eher glaube — es ist Egoismus und Berechnung von ihr. Sie sieht, daß ich meine Pflicht tue und mir ohne Murren alle Arbeit aufbürden lasse. Mir ist es auch ganz recht, daß ich viel zu tun habe, denn arbeiten ist das einzige Mittel, um den quälenden Schmerz im Innern zu betäuben.

Wenn ich von hier fortgehe, halte ich mein Ver-

Digitized by Google

sprechen und komme auf ein paar Wochen zu Dir. Das soll eine köstliche Zeit werden. Bis dahin lebe wohl und behalte lieb

Deine Vera.

17.

Tagebuchblatt. L . . ., den

Wieder habe ich etwas Gräßliches erlebt, etwas, das den alten Schmerz noch doppelt verstärkt.

Ueber den Gesundheitszustand des Kindes bin ich jetzt wieder beruhigt, und ich brauche mir keine Vorwürfe zu machen. Es geht der kleinen Lilly über Erwarten gut, und ich pflege sie natürlich mit doppelter Hingebung. Dafür ist es aber auch rührend, mit welcher Zärtlichkeit das Kind an mir hängt. Da die Schwester, die wir nach der schändlichen Berta hatten, auch schon wieder entlassen worden ist, so muß ich jetzt alle Nächte auf der Station schlafen, um bereit zu sein, falls etwas passiert. Gestern nach Mitternacht wurde ich durch ein heftiges Klingeln aus dem Schlafe geweckt. Am Klingelapparat war die Nummer gefallen, die das Zimmer der kleinen Lilly bezeichnet. Sollte dem Kinde etwas geschehen sein? Wieder überkam mich eine furchtbare Angst, und ich eilte über den langen Korridor. Zu meinem größten Erstaunen sah ich in Frau Oberins Arbeitszimmer, an dem ich vorübermußte, noch Licht brennen. Ich hielt mich aber jetzt nicht länger auf, sondern stürzte zu dem Kinde. Als ich die Kleine fragte, was ihr fehle und besorgt nach dem Puls faßte, sagte sie mit kläglicher Stimme: „Ach, Schwester Vera, hast Du nicht eine Medizin gegen Sehnsucht? Ich kann gar nicht einschlafen, weil ich immer an meine Mutter und mein Brüderchen denken muß."

Digitized by Google

Ganz glücklich, daß dies ihr einziger Kummer war, küßte ich meinen kleinen Liebling auf die Stirn und versprach, ihr etwas sehr Wirksames zu geben. Ich tat für das kleine Leckermäulchen ein paar Valdriantropfen auf ein recht großes Stück Zucker und suggerierte dem Kinde, sie werde nun gleich einschlafen. Heute morgen sagte sie denn auch, mich mit den treuherzigen Kinderaugen vertrauensvoll anschauend: „Die Sehnsuchtsmedizin mußt Du mir jeden Abend geben, sie hat wunderschön geholfen."

Aber eigentlich wollte ich gar nichts Ausführliches von der Kleinen schreiben, sondern von dem, was geschah, als ich von ihr und wieder am Bureau der Oberin vorbeikam. Sollte sie vielleicht vergessen haben, das elektrische Licht abzudrehen? Sie konnte doch unmöglich jetzt noch drinnen sein; nie arbeitete sie zu so später Stunde. Um mich zu überzeugen, näherte ich mich der Türe und war eben im Begriffe, anzuklopfen. als ich von innen sonderbare Töne vernahm, und mit einem Worte:

„Klag- und Wonnelaut"

„Bräutigams und Braut,"

„Und des Liebestammelns Raserei".

Um nicht in den Verdacht einer Lauscherin zu kommen, kehrte ich betroffen um. Wäre es denn möglich? Sollte die Frau, die eben ein so schwerer Schlag getroffen, die das Leben der eigenen Schwester auf dem Gewissen hatte, sich jetzt wieder die Zeit mit Liebesgetändel vertreiben? Daß sie ihr altes, launisches, von der ungerechtesten Schroffheit zu hinreißendster Liebenswürdigkeit umspringendes Wesen wieder gewonnen, war mir schon lange aufgefallen. Von dem, was sie in den ersten Wochen nach Irmas Tode gelitten, war längst keine Spur mehr bei ihr zu merken; sie hatte weder ihre tyrannische

Digitized by Google

Laune, noch ihre Koketterie lange verleugnet. Konnte, mußte sie es aber so weit treiben? Das alles lief mir durch den Sinn, nachdem ich mich niedergelegt hatte, aber ich war zu aufgeregt, um schlafen zu können. Als es heller wurde, stand ich wieder auf, und ganz leise huschte ich auf den Korridor, um nach den Fenstern im Bureau zu sehen. Als ich alles dunkel fand, wollte ich mich gerade zurückziehen; aber jetzt — auf einen Moment flammte das Licht drinnen wieder auf, behutsam wurde die Tür geöffnet, und leise auftretend schlich eine männliche Gestalt heraus, dicht in den Mantel gehüllt und den Hut tief in die Stirn gedrückt. Ich hielt den Atem an und drückte mich fest gegen die Wand, aber der Mann mußte mich gesehen haben, denn wie feurige Kohlen blitzten mich ein paar schwarze Augen an, die ich wohl kannte.

Glühender Haß lag in dem Blick, der so oft voll Zärtlichkeit und Liebessehnsucht auf mir geruht hatte. Felix! — Ich konnte ihn nicht einmal hassen; nur verachten aus tiefster Seele.

Einen kurzen Moment nur waren sich unsere Blicke im Dunkeln begegnet, dann verschwand er leise, wie ein Verbrecher, in der Haustüre.

Ich konnte mich nicht von der Stelle rühren; meine Glieder waren wie erstarrrt.

Der Schleier, der vor meinen Augen gelegen, er ist nun ganz zerrissen, und zeigt mir mit grausamer Wahrheit die nackte Wirklichkeit.

18.

(Aus einem Briefe)

— — — — Arbeiten! — Ja, das tue ich jetzt mit allen Kräften, und der Tag ist so ausgefüllt, daß mir kaum noch Zeit bleibt, über meinen Kummer und die bitteren Erfahrungen nachzudenken.

Digitized by Google

Ich nehme zu meiner weiteren Ausbildung an einem Massagekursus teil; dadurch habe ich nun Gelegenheit, viele meiner Kolleginnen näher kennen zu lernen. Der intime Verkehr mit diesen, sowie auch mein innigeres Vertrautwerden mit dem Wesen des Berufes, regen mich zu mancherlei Betrachtungen an. Wofür ich aber gar keine Erklärung finden kann, ist der Umstand, daß es unter den Krankenpflegerinnen so viel unehrenhafte und geradezu verworfene Menschen gibt. Sollte es Zufall sein, daß ich gerade mit den schlechtesten von ihnen in Berührung gekommen bin? Aber wo sind denn die besseren? Was bekomme ich alles zu hören! Eine Kollegin aus einem Krankenhause hat neulich, um zu einem Rendezvous mit einem Arzte zu kommen, allen Kranken die Klingeln fortgenommen, sodaß diese gänzlich hilflos dalagen. Ist das nicht unglaublich?

Eine von den Schwestern, die mit mir gemeinsam den Kursus durchmachen, gefällt mir sehr. Wir haben denselben Weg, und da vertrauen wir einander manches an. Sie hat ungefähr dasselbe Schicksal wie ich, und fühlt sich unter ihren Kolleginnen sehr vereinsamt. Da sie auch in einer Privatklinik, und zwar in einer gynäkologischen, tätig ist, erlebt sie mancherlei und schildert mir Zustände, von denen ich geglaubt habe, daß sie nur in der Klinik vorkommen, in der ich arbeite. Aber dort scheint es ebenso wüst zuzugehen wie bei uns, und Schwester Elsbeth, so heißt meine neue Freundin, fürchtet jeden Tag, die Klinik würde polizeilich geschlossen werden. Die Lieferanten bekommen nie ihr Geld, unausgesetzt gehen Rechnungen, Drohbriefe und Klagen ein, und die Schwester muß die Leute mit der Phrase abfertigen: „Frau Oberin ist nicht zugegen, und ich weiß von nichts.“

Die Oberin muß eine raffinierte Schwindlerin sein; Schwester Elsbeth erzählt unter anderm, sie fülle für die erstklassigen Patienten minderwertige Weine in Flaschen,

Digitized by Google

auf deren Etiquetten eine bessere Sorte verzeichnet steht und setzt auf die Rechnung den Preis für die gute Qualität.

In dem Massagekursus finden sich die verschiedenartigsten Elemente zusammengewürfelt, und der Ton, der hier herrscht, ist durchaus nicht der vornehmste. Mit richtigem Ernst sind nur sehr wenige bei der Sache, und während der Vorträge des Geheimrats flüstern sich die Schülerinnen, darunter sogar ältere Frauen, die unanständigsten Zoten ins Ohr und wissen dem Harmlosesten und Natürlichsten einen frivolen Beigeschmack zu geben.

Wenn man nicht durch die Tracht an das erinnert würde, was diese Wesen vorstellen sollen, könnte man sie für alles andere weit eher halten, als für Schwestern.

Ich werde mir immer klarer darüber: Schwester Bertha, Karoline und fast durchweg alle die anderen, die ich im Laufe der Zeit kennen gelernt habe, — sie sind keine Ausnahmen, sondern sie personifizieren den Typus der Krankenpflegerinnen.

Oder sollte ich doch zu pessimistisch sehen? — Nun, ich werde wohl Gelegenheit haben, noch mehr Erfahrungen zu sammeln, noch tiefer einzudringen und dadurch auch mich selbst reifer und urteilsfähiger zu machen.

19.

Tagebuchblatt L . ., den

Das ist nun also das Ende, — das der Ausklang jener wahrhaft tragischen Periode meines Lebens! — Noch die letzten Daten will ich in meinem Tagebuch festhalten und dann einen dicken Strich darunter setzen.

Digitized by Google

Mehrere Tage waren vergangen, seit ich entdeckt hatte, wie meine Oberin, die sich so gut in das Gewand der Tugend zu kleiden wußte, mit dem Manne buhlte, der mir noch kurz vorher — — Nach jener letzten nächtlichen Begegnung mied Felix Bertram geflissentlich meine Nähe, und auch aus Frau Oberins verändertem Benehmen gegen mich konnte ich schließen, daß sie wußte, ich sei zum Mitwisser ihres Geheimnisses geworden. Sie tyrannisierte mich so brutal und machte mir in jeder Hinsicht das Leben so unerträglich, daß ich nun endlich beschloß, meine Entlassung zu fordern. Zu dem Zwecke ging ich eines Abends in ihr Arbeitszimmer, wo sie mich mit unheilverkündender Miene und in verletzend hochmütiger Haltung empfing. Ich sagte ihr, daß ich schon lange die Absicht gehabt hätte, die Klinik zu verlassen, daß aber mein Entschluß beschleunigt worden sei durch die unerhörte Behandlung, die sie mir unverschuldet zu Teil werden lasse.

„Unverschuldet!“ lachte sie höhnisch auf. „Sie könnten froh sein, daß ich Sie überhaupt noch in meinem Hause dulde und Ihnen nicht einmal Vorwürfe wegen Ihres unmoralischen Lebenswandels gemacht habe. Denken Sie, ich hätte nicht gemerkt, was Sie für ein unsittliches Verhältnis mit unserm Assistenzarzt haben?“

Sprachlos starrte ich sie an. „Ich ein Verhältnis mit Doktor Glaser?“

„Ja, nun spielen Sie nur noch die Unschuldige, aber es nützt Ihnen nichts, denn Andere wissen auch um Ihre Schliche und haben gesehen, wie Sie sich nachts ein Rendezvous mit dem Nußknacker-Apollo gaben.“

Sie lachte höhnisch auf und sah mich mit grausamen Augen herausfordernd an; aber nur mich jetzt nicht schwach zeigen vor dieser Frau. Sie glich wahrhaft einer Bestie.

Digitized by Google

„Wer diese Andern sind,“ erwiderte ich, „die solche gemeinen Verleumdungen über mich ausgebracht haben, weiß ich nur zu gut. Ich will aber mit diesem Manne nichts mehr zu schaffen haben und verlange auch nicht ein mal, daß er, um meinen Ruf wieder herzustellen, diese infame Beleidigung zurücknimmt. Mir ist nichts mehr daran gelegen, wie man hier von mir denkt, und ich gehe in dieser Stunde aus dem Hause.“

„Das werden Sie nicht tun, Sie pflichtvergessene Person, oder ich lasse Sie durch die Polizei festnehmen!“

Sie schrie und zeterte wie eine Wahnsinnige und schien wieder einen ihrer hysterischen Wutanfälle zu bekommen. Diesmal ließ ich sie ruhig liegen und wandte mich voll Abscheu zur Türe. Keine Stunde länger hätte ich diese verpestete Luft einatmen mögen, die mich zu ersticken drohte. In fliegender Hast packte ich meine Sachen zusammen und machte mich reisefertig. Nur von meiner kleinen Lilly konnte ich nicht so ohne Abschied fortgehen. Ich neigte mich behutsam über das Bettchen, und eine heiße Träne fiel auf das lockige Haupt des schlafenden Engels. — Dann verließ ich das unselige Haus.

Daß ich aber nun in solcher Verfassung daheim ankommen mußte — ich, die ich meine Reise in die Welt mit dem kühnen Mute so großer Hoffnungen angetreten hatte! —

Die liebevollen Bemühungen meiner Eltern, die Ruhe und der Frieden, den alles in der lieben Heimat ausstrahlte, haben so erquickend und neubelebend auf mich gewirkt, daß ich mein seelisches Gleichgewicht wiedergefunden habe. Ich bin jetzt stark genug, den Kampf von neuem aufzunehmen, und die trübe Zeit, die hinter mir liegt, hat das Gute gehabt, daß ich innerlich reifer und lebensklüger geworden bin.

Ich habe mich als Schwester für das Königliche Krankenhaus in . . . gemeldet.

Digitized by Google

20.

Ein Jahr Krankenhausdienst liegt hinter mir, und sechs Monate war ich Pflegerin im Irrenhause. Und nun habe ich ein Urteil über die Krankenpflege als Beruf. Es handelt sich mir jetzt nicht mehr um Aufzeichnungen meiner persönlichen Erlebnisse, es handelt sich um eine größere Aufgabe.

Die Uneingeweihten müssen darüber aufgeklärt werden, wie trostlos es in einer allerwichtigsten Beziehung mit der Krankenpflege aussieht, und welch maßloser Unfug hier getrieben wird. In den staatlichen Instituten geht es genau so schlimm zu wie in den Privatanstalten; die Zustände, die ich in der Klinik des Professor L. fand, sind nur ein Beispiel von den allgemeinen Zuständen; was ich erfahren habe, das erfahren alle Schwestern. Wenn sie auch natürlich im Einzelnen andres erleben und vor sich haben werden, aber die moralische Haltung in dem Schwestern-Wesen, oder richtiger gesagt, dem Schwestern-Unwesen, ist überall dieselbe.

Um jedem Irrtum vorzubeugen, möchte ich übrigens vorausschicken, daß alles, was ich hier über Schwestern sage, nur von den weltlichen Verbänden, den sogenannten „wilden Schwestern" gilt und nicht auf die katholischen barmherzigen Schwestern oder auf die evangelischen Diakonissinnen zu beziehen ist. Auch liegt es mir natürlich fern, sämtliche einzelnen Schwestern der freien Verbände anzuklagen; ich selbst habe einige, wenn auch nur sehr wenige, tüchtige und brave Naturen darunter gefunden, die mit bewunderungswürdiger Treue und Gewissenhaftigkeit ihre Pflicht erfüllten. Wenn man nun aber wirklich einen Gerechten unter so viel Sündern findet, so ist dies doch wahrlich kein befriedigendes Re-

Digitized by Google

sultat, um so weniger befriedigend, als doch wohl, wenn irgendwo, so ganz gewiß hier Pflichtgefühl und sittliche Würdigkeit zum Beruf gehört. Es ist nicht richtig, daß die Krankenpflege an sich einen veredelnden Einfluß auf diejenigen ausübt, die sich in ihren Dienst gestellt haben; im Gegenteil wirkt sie bei den meisten verrohend und abstumpfend. Die wenigen ordentlichen unter den Schwestern sind es nicht etwa durch ihren Beruf, wegen der Schönheit desselben, sondern trotz der Verkommenheit, in der hier alles liegt, und weil sie von Natur aus einen guten Kern in sich tragen und unbeirrbar sind. Aber weitaus die meisten unterliegen den Gefahren der Sinnlichkeit.

In letzter Zeit sind im Publikum vielfach Stimmen laut geworden, die energisch gegen die Mädchenpflege an Männern protestieren. Ich schließe mich diesen entschieden an, wenn auch vielleicht nicht ganz aus denselben Gründen. Jedenfalls aber möchte ich mit Bestimmtheit behaupten, daß in der unbeschränkten Pflege des männlichen Geschlechts durch Schwestern die ärgste Zuchtlosigkeitsquelle unter ihnen zu suchen ist. Die üblichen philiströsen Tugend- und Moralbegriffe fallen für mich vollkommen weg, und ich fände es auch an und für sich nicht im geringsten bedenklich, wenn ein Mädchen in der Pflege von Männern alles tut, was zur Pflege gehört. Wollte man die Prüderie so weit treiben, dann müßte man es für ganz ebenso unsittlich halten, daß Aerzte, als männliche Wesen, kranke Frauen behandeln. Ist das nicht im Grunde genau dasselbe? Nein, nicht aus spießbürgerlichen Rücksichten stimme ich für die Abschaffung der Männerpflege, sondern hauptsächlich darum, weil leider diejenigen Elemente, die sich der Krankenpflege widmen, mit wenigen Ausnahmen von vornherein haltlos, wenn nicht gar schon verdorben sind.

Man muß sich darüber klar sein, daß die Motive,

Digitized by Google

aus denen heraus sich vielfach junge Mädchen der Krankenpflege widmen, durchaus nicht immer die reinsten sind. Manche lockt die Aussicht auf eine gute Versorgung, da in den meisten Verbänden Pensionsberechtigung stattfindet. Zur Gouvernante oder Lehrerin reicht die Schulbildung nicht aus, einen ganz untergeordneten Beruf möchte man nicht ergreifen, und so wird man denn eben Krankenpflegerin. Andere glauben, sich mit dem Nimbus einer Heiligen zu umgeben und eine Art Martyrium auf sich zu nehmen, indem sie sich einer so idealen Sache weihen, und sie fühlen sich dadurch gewissermaßen zu einem höheren Wesen gestempelt. Die meisten allerdings denken praktischer, oder soll ich sagen: sie bauen Luftschlösser. Sie rechnen darauf, besonders wenn sie ein einigermaßen hübsches Aeußere haben, die Neigung eines Patienten oder eines Arztes zu gewinnen und so auf die leichteste Art zu dem längst begehrten Ehestande zu kommen. Eine junge Schülerin lernte ich kennen, die den ihrer Pflege anvertrauten Patienten mit größter Naivetät erzählte, wie sie zu Hause viel Klavier gespielt und gelesen habe, daß es ihr aber trotzdem und trotz aller ihrer sonstigen Vorzüge doch an ernsthaft gemeinten Heiratsanträgen gefehlt habe, und daß sie nun hoffe, unter den jungen Aerzten eine passende Partie zu finden.

Es ist ganz selbstverständlich, daß diese äußerlichen und mehr als weltlichen Beweggründe aufs Schärfste mit dem Wesen des Berufes kontrastieren, der lediglich um seiner selbst willen, aus Liebe zur Sache, ausgeübt werden müßte. Kommen nun diese Mädchen, die von vornherein wenig geneigt sind, zu entsagen und ihre Opferfreudigkeit zu beweisen, mit ihren meist sehr laxen Begriffen von Sittlichkeit auch noch auf die Männerstation, dann ist der Anfang gemacht. Die Männerstation ist das Verderben für die meisten. Welcherlei

Digitized by Google

Reden, welchen Frivolitäten, welchen Zoten ist eine Krankenschwester unter diesen, meist den niedrigsten Ständen angehörenden Männern ausgesetzt! Viele werden dagegen vollkommen stumpf, manchen macht es Vergnügen, auf diese derben, unanständigen Späße einzugehen; natürlich gibt es, wenn auch leider nur sehr vereinzelt, Mädchen, die ein ausgeprägteres Zartgefühl und ein stärkeres Bewußtsein ihrer Frauenwürde in sich tragen, und die lieber den Beruf aufgeben, als sich diesen Rohheiten auszusetzen.

Uebrigens täuscht man sich auch, wenn man meint, daß alle Männer so entzückt von der Mädchenpflege sind. Ich weiß von vielen, die aus leicht verständlichen Gründen den Wunsch äußerten, von Wärtern versorgt zu werden, und die sich selbst aufs Entschiedenste gegen die mit Unrecht so viel gerühmte „zarte Hand" aussprachen.

Es liegt also durchaus keine Notwendigkeit für die unbeschränkte Mädchenpflege an Männern vor, und man würde sowohl dem Wunsche vieler Patienten nachkommen, als zur Hauptsache die moralische Haltung unter den Schwestern stärken, wenn die Männerpflege abgeschafft oder wenigstens begrenzt würde.

Ungeheuer viel zur Entsittlichung der Schwestern trägt auch das intime Zusammenarbeiten mit den Aerzten bei. Statt der jungen Novize auf ihre natürlichen, wißbegierigen Fragen sachlich und belehrend zu antworten, legen sie durch cynische, versteckte Anspielungen, leichtsinnige Reden und verfängliche Blicke in das Gemüt der Schülerin den Keim zu Unkeuschheit und Frivolität. Merken sie, daß die Schwester empfänglich dafür ist und Gefallen an ihren Scherzen findet, so nehmen sie sich natürlich immer größere Vertraulichkeiten heraus, bis sie das Mädchen so weit getrieben

Digitized by Google

haben, daß ein Emporraffen aus dem Sumpfe nicht mehr möglich ist. Die Herren Aerzte aber, und besonders die jungen Assistenten, amüsieren sich königlich über die „dummen Dinger", die sich am Ende noch eingebildet hatten, man würde sie heiraten.

Auch einen großen Teil der Schuld an der Entsittlichung der Schwestern tragen die sogenannten Oberinnen, die vielfach den schamlosesten Mißbrauch mit ihrer Stellung und dem ihnen geschenkten Vertrauen treiben. Ihre Pflicht wäre es, die ihrer Obhut unterstellten, ihrem mütterlichen Schutz empfohlenen jungen Schülerinnen zu moralischer Disziplin anzuhalten, ihnen den hohen menschlichen Wert, die Schönheit des Berufes klar zu machen und sie zu möglichst idealen, tüchtigen Schwestern heranzubilden. Leider haben aber die wenigsten Oberinnen einen Begriff von dem Ernst ihrer Aufgabe, und statt den Schülerinnen in jeder Beziehung ein mustergiltiges Vorbild zu sein, führen sie gerade die jungen Mädchen mitten hinein in die Sünde. Dazu kommt, daß sie durch die absolutistische Herrschaft, die sie sich aneignen, durch Quälen und Tyrannisieren den ihnen unterstellten Schülerinnen alle Lust zur Arbeit nehmen. Da diese Oberinnen meist gebildetere Damen von besserem Herkommen und oft von adliger Geburt sind, so glaubt das Publikum darin eine Versicherung ihrer adligen Gesinnungen zu haben.

Ich wüßte noch über vieles und sehr, sehr Schlimmes zu klagen, wenn ich eine theoretische Schilderung der Zustände unter den Krankenpflegerinnen versuchen wollte. Alles in Allem muß ich es in aller Schärfe aussprechen, daß, wie es heute steht, es einem besseren, feiner organisierten Mädchen, mit einem Worte: **einem Mädchen, welches so beschaffen ist, wie es zu diesem edlen Berufe beschaffen sein müßte, — daß es einem solchen**

Digitized by Google

Mädchen vollständig unmöglich gemacht worden ist, sich diesem zu widmen. Im Interesse der gesamten menschlichen Gesellschaft muß eine innerliche Reform in der Krankenpflege angestrebt werden, und sowohl durch praktisches Eingreifen wie durch aufklärende Schriften sollte eine Hebung, ein sittlicher Aufschwung angebahnt werden. Die Schwestern selber müßten vor allen andern dazu tun, was sie können und alles der Wahrheit gemäß aufdecken. Das Krankenschwesternwesen — es ist selber krank, und diese Krankheit wie jede andere, damit sie geheilt werden könne, muß zuerst einmal als Krankheit erkannt sein.

Auch ich möchte versuchen, ein Geringes beizutragen. Aus dem Grunde habe ich die Briefe und Tagebuchblätter gesammelt, in denen ich Aufzeichnungen über meine Erlebnisse gemacht hatte, und die ursprünglich nur für mich und meine Freundin bestimmt waren. Es ist mir darum zu tun, den Draußenstehenden durch meine Enthüllungen einen Blick hinter die Kulissen zu gewähren, und jeder wird mir beistimmen, daß hier ein gründlicher Umschwung not tut. Auch bin ich überzeugt davon, daß mir manche Schwester im Grunde ihres Herzens Recht geben muß und dadurch anfangen wird, ein wenig mehr über sich selbst und den Widerspruch nachzudenken, in dem ihr Beruf mit ihrer Gesinnung und oft auch mit ihrem Lebenswandel steht.

Ach, es ist nichts gewisser als dieses: daß die Schwestern im allgemeinen nicht das sind, was sie sein sollen. Es ist eine nicht geringe Anzahl unter ihnen, die einen unsittlichen Lebenswandel führen, viele sind diesem und obendrein dem Alkohol und dem Morphium gänzlich verfallen, und die meisten zeigen sich lasciv und brutal in Wort und Tat, — das Letzte auch in ihrem Verhalten gegen die Kranken, — wo sie nur irgend kön-

Digitized by Google

nen. Jedes weiblich-zarte Empfinden scheint diesen Geschöpfen abhanden gekommen zu sein, die doch gerade durch die Berührung mit so viel Leiden und Elend frauenhaft-weicher und seelenvoller hätten werden müssen. Ich habe mit eigenen Augen und Ohren so Gräßliches erlebt, daß sich alles in mir empörte gegen den Frevel, den diese Menschen mit den ihnen anvertrauten Patienten trieben.

Eines aber ist das Allerherzzereißendste: wie Schwestern mit den unglücklichsten Kranken, mit den Wahnsinnigen umgehen — die Unbarmherzigen Schwestern! Ich selber vermöchte nicht die Töne anzuschlagen, die nötig wären, darüber zu reden, trotzdem mir bei meinem Aufenthalte in der Irrenanstalt genug Erschütterndes vorgekommen ist. Aber ich bin in den Stand gesetzt, besser das Unerhörte dieser Zustände vor Augen zu führen, als ich es durch eigene Kraft vermöchte. Durch Aufzeichnungen einer Geisteskranken. Trotz des Wahnes und der Umnachtung in dem einen Punkte sind diese Aufzeichnungen der unglücklichen Patientin so charakteristisch, sind in dem, worauf es hier ankommt, so wahr und klar, geben ein so lebendiges Bild von der Wirklichkeit, daß sich diese Tagebuchblätter wohl nicht besser verwerten lassen, als indem man sie der Oeffentlichkeit übergibt.

Wie bei vielen Irren ist auch bei unserer Patientin der Wahnsinn nur ein partieller: der Kern- und Mittelpunkt, auf den sie unermüdlich immer wieder zurückkommt, ist die subjektive Empfindung in der Haut.

Abgesehen davon aber ist ihre Darstellung durchaus logisch und von einer ganz erstaunlichen plastischen Anschaulichkeit und nicht zum wenigsten da, wo ihre tiefe Empörung über die Behandlung im Irrenhause zum Ausdruck kommt.

Digitized by Google

Ergänzungen und Erläuterungen zu diesen Aufzeichnungen hinzuzufügen, wäre unnötig, da sie für sich selbst sprechen und übrigens nicht allein von der Härte der Schwestern erzählen, sondern auch von der Unvernünftigkeit, womit überhaupt die Vernünftigen, auch sogar die Aerzte, die verrückten Patienten zu behandeln pflegen und zu ihnen reden. Auch diese Unbesonnenheit und Unvernunft der Rede ist den unglücklichen Seelenkranken hart und vielleicht das Härteste.

Digitized by Google

Anhang:

Aus den Papieren einer Wahnsinnigen.

Lassen Sie sich, hochverehrte Leser und Leserinnen, meine Erlebnisse in einem Zeitabschnitt erzählen, bei dessen Andenken mich ein Grausen erfaßt, und der für mich der qualvollste und zugleich schrecklichste meines ganzen Lebens war.

Können Sie sich vorstellen, daß eine Freiheitsberaubung, selbst wenn diese eine Person unverdientermaßen eine ganz kurze Zeit leiden muß, — entsetzlich und empörend auf den Geist wirkt, — so haben Sie noch nicht im allerkleinsten das widerliche Empfinden, das jemand beschleicht, der mit klarem Geiste, mit gesundem Herzen, in einer Irrenanstalt gefangen ist, — auch gleich einer Irren behandelt wird. Ich habe heute mein mir unendlich geliebtes Amt als Lehrerin eingebüßt; auch muß ich verschleppte körperliche Qualen dulden, denn meine pekuniären Mittel erlauben mir heute nicht, die meine Haut umstrickenden Häute, die eine von mir in ihrer Wirkung unbewußt und eigentlich leichtsinnig gebrauchte Benzoetinktur hinterlassen hat, — zu heilen.

Sie werden nun sicher fragen: wie in aller Welt konnte Dir dieses passieren?

Es war eine zu starke Hoffnung auf die Duldsamkeit und Liebenswürdigkeit anderer Menschen, — die an

Digitized by Google

mir gleichsam bewußt das verübten, was man langsamen Mord nennt! —

Es war den 1. November 1901, ich sollte umziehen und fühlte mich matt, in dem Augenblicke, als es 12 Uhr mittags war. Da wurde die Tür aufgerissen und gleich einer Katze sah ich den R. schleichen, der mich rücklings vom Stuhl riß und mit fester Hand packte. Auch noch ein anderer Polizist war da — man schleppte mich gleich einer Verbrecherin heraus und wohl eingerichtet wars, das Gas im Torwege brannte noch nicht, mein Wirt kam mit einer kleinen Laterne zurück, im Torweg standen viele Leute, und man schleppte mich zur Bahre. — Mein Schmutz war nicht zu sehen in dem Schummerlicht, und ich hatte denselben vor Entsetzen ganz vergessen.

Ich kam mir vor, als sollte ich begraben werden. Ich wollte noch meinem Wirte von der Bahre aus etwas zurufen, — aber eine derbe Hand drückte meinen Kopf herunter und schnallte die Decke furchtbar fest auf mich. — Im Nu war ich in dem dumpfen Wagen, ich fragte, wer das bestimmt hätte, von wo der Wagen wäre. Der Polizist sagte: . . . ufer 13. — Man brachte mich aber in das . . . Krankenhaus, auf eine Station, die in der Nähe der . . . straße war.

Ich war wie tot, als man die Decke aufhob, apathisch waren meine Ohren wie mein Gefühl, — ich hörte einen Herrn, der im Vorbeigehen ein Pfui ausrief, als er mich sah, — aber die Aufregung ließ mich im Augenblicke alles vergessen. — Die schwüle Luft des Krankenhauses, in dem ich zum ersten Male in meinem Leben war, war für die Krankheit meiner Haut nichts, es war die höchste Zeit, die Salbe zu gebrauchen, die mir mein kluger Arzt Herr Dr. B. oft und viel verordnet hatte. — Ich sagte, was mir fehlte, — man glaubte mir nicht, man verstand mich nicht, — ich erzählte Alles, aber die Oberin, die

Digitized by Google

sehr unduldsam und heftig zu sein schien, brauchte die lieblosen Worte: „Fräulein S., Sie haben den Dussel!“

Ich hörte, wie der Arzt darüber lachte, und ich wurde immer ängstlicher.

Ich wollte am andern Tage nach meinen Sachen gehen, mich eigen anziehen und über alles Rücksprache nehmen, ich verstand die Worte der Oberin auch nicht, als sie sagte: „Sie sind exmittiert worden; eine Wohnung haben Sie sich nicht gemietet, so kommen Sie man, die Armendirektion hat für Sie schon gemietet in L.“

In L. wohnte eine Schneiderin von mir, ich dachte nichts dabei. Ich bat um reine Wäsche, ich würde sie wiederbringen, — ich war doch als Hilfslehrerin bei der Stadt angemeldet, — ich hielt nichts böses für möglich, die Schwester sagte: „Ziehen Sie nur Ihre Dreckkleider wieder an.“ Zuvor hatte ich noch einige hübsche Gedichte auf den Wunsch der Oberin sagen müssen. — So wurde ich aus dem Bett gerissen, wo ich gerade einen sanften Schlaf bekommen hatte, ich wußte nicht, was mit mir vorging, ich glaube, ich habe starkes Fieber gehabt, mein ganzer Körper zitterte bis unter die Fußsohle, und die Sprache versagte mir den Dienst. Ich weiß, daß meine Angst sich steigerte, als ich einen furchtbar großen Wagen in der Nähe des Krankenhauses auf dem Berge sah, und als ich einem Fräulein, die im Korridor saß, zugewiesen wurde, die mich mitnehmen sollte. Ein Brief wurde ihr zugesteckt.

Ich ging ruhig hinein, es sah mir so ländlich-sittlich aus, ich hatte Hunger, ich dachte an ein kleines Abendbrot, an eine Aussprache mit einem herz- und gemütvollen Pfarrer, — aber es hieß, nachdem der Riegel zugeschoben war: „Sie sind in . . . , da gibt es keinen Pfarrer.“ — Noch war mir nicht klar, wo ich war, — ich wurde ausgezogen, gebadet, man schob mich

Digitized by Google

auf einen Krankenstuhl in die Aufnahmestation unter — stark Irre. — Denken Sie sich meine Angst, meine Scham, meine Empörung. — Ich wäre in der frischen Luft vielleicht ganz munter geworden —, ich sollte mich ins Bett legen, auf einen harten Strohsack, das Laken an die Rollen des eisernen Bettbodens angeknüpft, bei Gaslampenlicht. — Kein Stuhl am Bett —, ich weigerte mich, ich sagte: „Mit gesundem Herzen lege ich mich nicht ins Bett! Ich will die Oberin sprechen, ich will fort, morgen muß ich in die Schule gehen! Ich geniere mich, daß ich hier bin, wenns nur niemand erfahren möchte." — Eine Pflegerin, die den Saal unter sich hatte, sagte: „Sie müssen ins Bett, wenn Sie nicht gehorchen, bringen wir Sie noch anderswo hin!" — Aber ich hatte ja auch keine Kleider, keinen Stuhl, ich war gezwungen! — Jetzt, können Sie denken, hörte ich von 7 Kranken das wirrste Zeug, — laut geschrieen, in den schrecklichsten, gemeinsten Ausdrücken, immerfort und immerfort, ich war unglücklich! — Ich bat, ich flehte um Ruhe, da sprang eine Frau wütend an mein Bett und wollte mich mit Fäusten bearbeiten, man brachte sie wohl in die Zelle, aber erst nach langem Toben. — Später erfuhr ich, daß diese Frau einen Mann erstochen habe, und zwar in Rußland. Es waren alles so gewöhnliche, ordinäre Seelen, unter denen ich mich befand, die ihre Schlechtigkeit schließlich zum Irrsinn gebracht hatte.

Ich schrieb den andern Tag an den Herrn Polizeipräsident alles, was ich erlebt, und bat um Hilfe und Nachforschung der ganzen Sache. — Da sagte der Arzt Herr Doktor K.: „Was kümmert sich der Polizeipräsident um Sie, — das ist zwecklos, Sie sind einmal hier, da geht nichts heraus." — Niemand verriet mir, wie ich aus der Anstalt herauskommen konnte, — ich schrieb an meinen Herrn Rektor in Berlin, und da schrieb ich aus furchtbarer Angst stets noch: Ich befinde mich hier zur

Digitized by Google

Pflege!, wie die Oberin Fräulein S. mir vorsagte, aber es war die bitterste Qual meines Lebens.

In 2 Tagen wurde ich vernommen. Ich sagte die Worte meines Arztes in Berlin: daß die Benzoetinktur Häute gebildet hätte, die die Salbe abziehen sollte, auch die Art und Weise, wie ich gebessert, daß die gute Salbe gewirkt hatte. Es war die höchste Zeit, die Salbe zu gebrauchen, die mir die Sache in 6 Wochen höchstens vertrieben hätte. Man erklärte mich für verrückt, weil man an die Wahrheit dieser Tatsache nicht glaubte, man verlachte meinen Arzt, der mir mit seiner Wissenschaft so fest und sicher geholfen.

So wurde ich eingeschlossen gleich andern. Man brachte mich wohl in einen ruhigeren Saal, wo aber oft das furchtbarste Wüten von Kranken vorkam. Ich wurde untersucht. — Im zugeschlossenen Zimmer, wohl in Gegenwart der Oberin, — in einer Art, — die für ein anständiges Mädchen zur höchsten Empörung reizt, und dabei wurden mir die größten Schmerzen durch eine Einspritzung bereitet, die mein Zustand nicht bedurfte. — Ich war empört, mein ganzes Selbstgefühl war gebrochen, — das Lampenlicht ließ mir die kranke Haut fast brennen, eine Kühlung durch ein nasses Tuch war mir nicht gestattet, ein Stückchen Verbandmull wurde mir zum Spott zum Kühlen gereicht, dann aber mir fortgerissen, mit dem Bemerken: „Sie sind hier im Irrenhause, da gibt es dafür kein Wasser." — So bekam ich schwere Augenlider, — das Tageslicht war mir furchtbar, das Lampenlicht noch mehr, ich wußte genau, was mir fehlte, es sollte aber alles Irrsinn sein, darum wurde es mir nicht geheilt.

Als ich nun so in furchtbarer Qual war, die Unruhe, nicht in die Stunden gehen zu können, die Gedanken an meine verwaisten Sachen, bat ich den Doktor sehr,

Digitized by Google

mich fortzulassen: „Ja, wenn Sie mir einen Ort sagen wollen, wo Sie sich in Pflege geben wollen, gerne!“ — Ich schrieb an Bekannte, daß ich mir eine andere Umgebung wünsche, daß ich mich bei ihnen in Pflege geben wolle, ich bekam keine Antwort. — Einige Zeit später hieß es, solch ein Brief geht nicht ab.

Es kam Weihnachten heran, — ich bekam Besuch, — niemand wußte, daß ich herausgeholt werden konnte, — ich war von der Oberin gebeten, zu Weihnachten ein Gedicht zu sagen. Ich wurde aber herausgerufen: „Wie ist das, was Sie sagen wollen?“ Ich war verletzt, daß man mir das nicht zutraute, mich noch überhören wollte, — ich fing es aber an zu sagen. „I, Sie können ja nichts!“ — Hohngelächter folgte.

Nach 6 Wochen meines Dortseins schickte man mich auf Haus 1. — Die schrecklichsten Gestalten, das ekelhafteste Gebahren, — das gewöhnlichste Volk, — meine körperlichen Qualen! — Die Häute, die Herr Doktor B. mir mit einem mal abgezogen hätte, platzten langsam, und ein Getöse in ganzen Melodien, wie die einer heiseren Harfe, zogen auf meiner Haut. Um das Tosen nicht zu hören, mußte ich Schlafpulver nehmen. — Ich lag nun schon gerne im Bett vor Verzweiflung, das Gebahren der Kranken nicht um mich zu haben.

Am schrecklichsten waren meine Qualen beim Baden. Das Reiben mit groben Tüchern auf meiner qualvollen Haut, das Beschneiden der empfindlichen Nägel, wobei die Scheere bis in die Ecken des Fleisches ging, nötigte mich oft zum furchtbarsten Schreien, aber um so hartnäckiger wurde ich gequält. Das Sehen anderer unappetitlicher Körper ekelte mich an, und ein Vergrauen am Ganzen kam über mich, wenn ich mich mit so vielen waschen und kämmen sollte. So sagte ich, ich will fort, ich halte das nicht aus, die Qual ist unbeschreiblich

Digitized by Google

— Ich kam auf das Haus 3 zurück, als 4 Monate verflossen waren. — Entsetzliche Kranke, schlaflose Nächte, weil das Tosen meiner Hautkrankheit zugenommen hatte, für das ich nur Spott und Hohn, aber keine Hilfe fand. Man gab mir Schlafpulver ein. — Ich hatte im Januar 1902 an Herrn Doktor B. geschrieben, meinen Zustand geschildert, um Hilfe gebeten, — ich bat den Apotheker, der Arzt hatte es erlaubt, der mir die wohltuende Salbe bereitet, um Salbe, daß ich geheilt werden konnte, — 6 Wochen später sah ich die Briefe unabgeschickt in meinen Akten, auch die Briefe an Bekannte waren zurückgehalten. So kam es, daß viele meinen Aufenthalt nicht wußten.

Als ich nun in das Haus 3 kam, sagte ich einmal zum Herrn Oberarzt: „Wie ist das, wenn man sich in Pflege gibt?“ — Es wurde eine Antwort durch die Zähne gebrummt, ohne einen anzusehen: „Das tun wir!“ Ich fühlte mich verletzt, so sprach kein Herr Rektor mit mir, ich sah mich auf das furchtbarste gequält, ich weinte aber ganz leise, ohne jemand zu stören. Ich ging über den Korridor. Die Vertreterin der Oberin trat mir entgegen: „Was fehlt Ihnen?“ Ich sagte: „Wenn man so behandelt wird, und ich möchte gerne fort, ich kann es vor körperlichen Qualen nicht mehr aushalten.“ Da tat sich die Türe auf, und die Oberin sagte: „Nach oben!“ Ich sagte: „Das kann ich nicht, oben sind Tobsüchtige, die schreien und reden das größte Zeugs, das hieße mich wahnsinnig machen!“ Da sagte eine besser gewordene Kranke zu mir: Armes Fräulein, setzen Sie sich hier an den Ofen und seien Sie ganz still! Da kamen 3 Pflegerinnen, und die Vertreterin der Oberin und verlangten, ich soll nach oben. Ich sagte: Da oben halte ich es nicht aus. — Da kam die Oberin Frl. S., packte mich an meinen beiden Armen, die ebenso krank wie mein Gesicht waren und schleifte

Digitized by Google

mich über die harten Fliesen des Korridors 3 Stufen die Treppe herauf, und die andern halfen. Ich hatte durchgescheuerte Kniee und Striemen an den Armen. „Oben sind ruhige Kranke," damit mußte ich herauf, und die Türe wurde zugeschlossen.

Ein Weilchen war es ruhig, aber dann waren die zügellosesten Irren, die auf das Furchtbarste tobten. Ich warf mich an allen Ecken des Korridors auf die Kniee und mir war zu Mute, als wäre ich 100 000 Meilen weit von denen entfernt, die ich verehrte, die ich schätzte. — Ich fand ein Stück Papier, Tinte und Feder nahm ich heimlich und schrieb an den Arzt: Ein Gesicht, das sich in Heilung befindet, der Welt zu zeigen, ist nicht schlau. Aber es wäre die heilige Pflicht des Arztes, einen Menschen vor Wahnsinn zu bewahren. Lassen Sie mich heraus und bringen Sie mich in ein anderes Haus. —

Er sagte: „Es wird geschehen, er hätte schon mit dem andern Arzt gesprochen!" — Ich freute mich einen Augenblick.

Die Pflegerinnen waren wütend auf mich. Sie sagten zu mir: „Sie sind verrückt mit Ihrer Haut! Lehrerin sind Sie? Da sind Tische und Stühle, unterrichten Sie mal los!"

Als ich mich darüber beschwerte, kam ich in eine Station, wo total Verrückte in Betten lagen, ich sollte mich auf den Stuhl setzen, und wenn ich mich vom Stuhl fortwage, sollte ich ins Bett, und wenn ich auf dem Platz nicht bliebe, sollte ich in die Zelle! — Ich hielt es aber nicht aus, ich kann nicht schildern, was ich hörte und sah, ich wollte nach dem Korridor laufen, da wollte man mich mit Gewalt ins Bett legen, man packte mich gleich einer Verbrecherin hart an.

Eine Kranke sprach mir Mut zu, — es war wohl ganz recht, — aber es war ja eine ganz gemeine Diebin,

Digitized by Google

— ein ganz gemeines Frauenzimmer, die das Gericht dorthin zum zweiten Male geschickt hatte, und die noch obenein eine schlechte Krankheit haben sollte, wie sie selbst sagte.

Mein ganzer Körper wand sich, mein Verekeln war zu groß, — ich schrieb an den Direktor M. schon zum zweiten oder dritten Male, ich möchte meine Freiheit haben. Alles vergebens, — den Tag kam ich ins Haus 5 — bei Kranke, für die ich keine Worte finde, — bei Kranke, deren Betten einen verpesteten Geruch hatten, vor deren Körper ich mich graute, ja, eine hatte die Lungenschwindsucht im höchsten Stadium. —

Ich lag im Bett (es war kein Aufenthaltssaal), nicht weil ich liegen mußte, sondern um nichts zu hören, nichts zu sehen; ich sagte lange Gedichte von Reuter frei aus dem Gedächtnis her, ich bat, mich herauszulassen. — Die ist noch nicht so lange drin, hieß es zum Herrn M. „Lieber Herr, lassen Sie mich fort!" — „Wenn Sie so anfangen, dann weiß ich schon! Sie kommen nicht heraus!" Das war die Antwort.

Ich habe viel gestrickt, die blaue Wolle, deren Farbe auf meinen Händen blieb, die Hände fast durchfraß, da die Masse auf denselben ohne Hilfe wie Feuer brannte, — die Häute hatten sich ohne Hilfe über die Kopfhaut gezogen. Als ich dieses den Aerzten sagte, hieß es: Zeigen Sie mal, wie ist das? — Meine Haare hielten infolgedessen nicht, ich mußte sie mir öfter kämmen. Da schrie die Oberin, Fräulein G.: „Ihre Schweinerei ist großartig, den ganzen Tag kämmen Sie sich, sofort in den Moossaal!" Da mußte ich mich, unter den Kranken, die fast nackt in ihren Betten lagen, das schrecklichste sagten und taten, aufs harte Mooslager legen, daß mir das Grauen ankam und noch dazu ein vis-a-vis hatte, das mit so geistlosem Gesicht dalag, mit verglasten Augen

Digitized by Google

den Tod erwartete. Mein kranker Rücken schmerzte mich ungemein, ich bat, in den Korridor zu gehen, durch das Wüten und Schreien der Andern getrieben erhob ich mich, zwei derbe Finger der Pflegerin drückten mich zurück, und eine andere versetzte mir Kniffe und Puffe. So wollte ich mich zum nur mit einer Spalte geöffneten Fenster stürzen, um frische Luft zu haben, ich kam aber mit dem Körper nicht durch und mußte zurück. — Ich flehte den Herrn Doktor V. an, sich meiner zu erbarmen, aber der hieß alles gut, und erst als mein vis-a-vis tot war, mit verglasten Augen blieb sie liegen, brachte man mich wieder zurück, wo ich furchtbare Spott- und Drohreden von einigen bevorzugteren Kranken hören mußte. Sie verhießen mir, mich wieder zurückzubringen, wenn ich nicht ganz ruhig liegen würde. Die Oberin sagte mir dieses auch fest zu!

Ich hatte in meinem Zustande einen furchtbaren Durst, man hielt es für Einbildung, man wehrte mir das Wassertrinken. In der Nacht löste sich der Benzoestoff im Munde los, es wirkte noch immer die Salbe. Ich bat um einen Napf oder Eimer, um auszuspucken, da ich nicht an die Wasserleitung gehen durfte, — ich bat um Wasser, — „den Unsinn werden wir Ihnen wohl austreiben", hieß es, — ich spie den ungesunden Stoff ohne Wasser ins Taschentuch; man wollte mich sonst in den Moossaal zurückschleppen, oder in die Zelle bringen. — Ich wurde auch ausgescholten, daß ich Taschentücher so naß mache, — ein reines bekam ich nicht, so mußte ich damit Hände und Gesicht auch abwischen. — Auch wurde mir das Ausspeien verboten! — So lag ich denn voller Qual und Angst, ohne Aussicht auf Erlösung. Briefe und Karten gingen äußerst selten ab, viele Bekannte wußten nicht, wo ich geblieben, ich sagte: Ach, wäre ich doch 10 Klafter unter der Erde. Ich möchte gerne sterben, solch furchtbares Leid habe ich nicht verdient. Die

Digitized by Google

Oberin Frl. S. sagte: „Gehen Sie in den Garten!“ — Ich sagte: „Was soll ich da, da sehe ich nur Leid!“ — Da kam ich nach vielleicht 15 Minuten aufs Haus 7, nachdem ich auf Haus 5 fünf Wochen verbracht.

Das ist das festeste Haus, — Spitzbuben und Verbrecherinnen dort zu finden. Hohe Mauern umgeben das Haus. — Körperliche Qualen ließen mich um die gute Salbe meines verehrten Arztes bitten. „Die kriegen Sie nicht,“ sagte die Oberin, „den Unsinn treiben wir Ihnen aus.“ — Da war Strafe, im Bett zu liegen; ich hielt' es nicht aus, die Gedanken waren mir schon fast fort, mein Geist war schon etwas getrübt, das merkte ich, besonders wenn ich Besuch bekam, das Naheliegendste war mir schwer zu besprechen. — Also es war eine Frau in meiner nächsten Nähe, die sehr geistlos aussah, und das verworrenste, gemeinste Zeug vielleicht 30 mal in einer Stunde wiederholte. Ich bat um Ruhe; ich konnte die schrecklichen, gemeinen Worte nicht ertragen. — Die eine Pflegerin sagte mir: „Ach was, Sie sollen ruhig sind. Wenn Sie nicht ebenso verrückt wären, wären Sie nicht hier!“ —

„Ach, sagte ich, es ist nicht möglich, es ist geisttötend, ich kann es nicht hören!“ — „Wollen wir mal —“, sagte die eine zur andern, — ohne daß ich es denken konnte, wurde mir die Decke über Kopf und Füße gezogen, — eine Pflegerin schlug mir mit der Faust auf den Schädel, — die andere kniff mir durch die Decke hindurch in die Kehle, so stark, daß mir der Atem verging und ich einen sehr lauten Ton hervorbringen mußte. — Wenige Minuten, und man schleppte mich aus dem Bette in die Zelle.

Das ist ein Raum, der ein ganz kleines Fenster hat, das aussieht, als ob es befroren ist. — Ganz leer ist derselbe und recht kalt. Es war vielleicht 11 Uhr nachts,

Digitized by Google

als man mich dorthin brachte. 2 Pflegerinnen schleppten mich, da ich mich sträubte, — eine ging hinter mir und gab mir feste Stöße in den Rücken. — Unter Lachen wurde ich in die Zelle geworfen, — da mich mein Rücken durch die Hautkrankheit sehr schmerzte bat ich, mir das Hemde zu belassen, — „das gibt es nicht!" hieß es. — Ich bekam die Zwangsjacke an, — ein Hemd von grobem Tuch, das hinten einen großen Metallknopf hatte, der mit einem Schlüssel zugeschlossen wurde. Ich ekelte mich auf das Höchste, ich wußte, daß es viele ekelhafte Körper unter den Kranken gibt, daß diese Kittel nicht immer gewaschen werden konnten, war ganz gewiß. — Eine Decke, die mir ebenso ekelhaft war, wurde mir in die Zelle nachgeworfen. Ich bat um einen Eimer, da ich mich nicht wohl befand, den bekam ich auch nicht, zwei schwere Türen wurden zweimal zugeschlossen, und ich kauerte mich in einer Ecke auf die bloßen Dielen.

Mein Rücken brannte wie Feuer, ich fühlte die Qualen meiner Krankheit voll und ganz. Das Schloß auf dem Rücken war mir entsetzlich; meine Arme taten mir von dem Scheuern der harten Stoffärmel weh, — ich war behandelt, wie ich es in meinem ganzen Leben mir nie hatte träumen lassen. — Ich sprach halb leise ein Vater unser, — da kam eine Erleichterung über mein Herz, — ich dankte Gott auch für diese stille Stunde, — denn ich hörte nicht mehr die wüsten Worte, ich versuchte, die Augen zu schließen.

Aber vielleicht nach einer Stunde hörte ich das wüsteste Toben aus zwei Nachbarzellen, und Entsetzen und höchste Angst ergriff mich. Mit der Ruhe wars vorbei, — mein Körper schmerzte mich noch dazu. Nachts wurde mir sehr unwohl, — ich klopfte vergebens. Da mich niemand hörte, war ich gezwungen, mich in der Zelle zu übergeben.

Digitized by Google

Den andern Morgen war Badetag — (ich hatte stets vor diesem Tag Angst, da die schlechte Seife auf meiner Haut sehr fraß, auch kam es vor, daß zwei Menschen in ein und dasselbe Badewasser mußten.) — Ich wurde aus der Zelle von 4 Pflegerinnen geholt Eine sagte: „Auch dreckig gemacht hat die Person hier, — sie sollte sich was schämen — jetzt zum Baden!" — Eine faßte mich ins Genick, die beiden andern umschlossen mein Handgelenk mit ihren Fingern, so fest, als wäre ich geknebelt, die Hände mußte ich mit dem Handteller nach dem Rücken zu kehren. — So wurde ich vielleicht 20 Schritte weit mehr gestoßen, als daß ich ging. Weil man mich für furchtbar „nervös" hielt, hatte man mir „Milch" verordnet. Diese wurde mir gereicht, — wie einem Tier, — denn meine Hände waren auf dem Rücken geknebelt, — die Milch wurde mir so vorgehalten. — Ich sagte: „So trinke ich keine Milch!" — Man goß sie mir gewaltsam in den Mund, die meiste floß natürlich zur Erde, — dann wurde mir der Kittel aufgeschlossen, und ich kam ins Wasser! — Da ließ nun jeder von den vier seinen Mutwillen an mir aus. Das sollte Strafe sein. Die eine rieb mir Seife ins Gesicht, — über die Augen, — die andere rieb mich mit einem harten Lappen, — mit dem schon viele andere kranke Personen gewaschen waren, — eine andere goß Wasser über meine Haare, und als ich erbärmlich schrie, denn die bitterlichsten Schmerzen gingen mir bei Berührung meiner kranken Haut bis aufs Herz, drückte eine andere zum Uebermaß meinen Kopf tief ins Wasser. Diese Gemeinheit war mit den gemeinsten Redensarten, die mein Schamgefühl bis ins Tiefste verletzten, gewürzt. Ich sagte: „Sind Sie hier Pflegerinnen oder „Damen" aus der Friedrichstraße?" Ich bekam meinen Kittel wieder an und man brachte mich unter Spottreden wieder in die Zelle. — Ich hörte noch eine geraume Weile das wü-

Digitized by Google

schnaubende Wahnsinnsgeschrei einer Patientin der Nachbarzelle. Ich war wie gebrochen, — der schöne dritte Pfingstfeiertag — draußen mußte wohl schönes Wetter sein, vom goldenen Sonnenstrahl fiel nur ein Schimmer durch das wie befroren aussehende Zellenfenster. — Meine Hände hatten rote Flecke — meine Arme schmerzten, der grobe Kittel darauf noch dazu! — Ich versuchte, mich mit frommen Liedern zu trösten: — endlich um 9 Uhr kam die Oberin! Ich sagte alles: „So schlimm ist es wohl nicht gewesen!“ hieß es.

Etwas später kam der Arzt Dr. V. — Ich kam heraus, — ins harte Bett, — die eine der 4 Pflegerinnen kam in ein anderes Haus, ob meine Behandlung daran schuld war, ich weiß es nicht!

Ich schrieb an eine Freundin und bat, mich umgehend herauszuholen. Da mußte ich wieder zu Bett liegen, — das war Strafe! — Meine Umgebung waren Menschen, die das haarsträubendste Zeug sprachen, die die gemeinsten Geberden hatten, — meistens gewesene Dirnen der verworfensten Sorte. Auch Leute, die für Verbrechen vom Gericht dorthin geschickt waren. — Ich dachte vergebens nach, was ich getan, was ich verbrochen, — dieses war angetan, mir mein Feingefühl, mein Wissen, mein Denken zu morden. — ich dachte oft, ein Dieb bekommt Gefängnisstrafe, die bald vorbei ist, — er hat's verdient und leidet es gern — und ich? — So fing mir an, mein Bett allmählich in die Runde zu gehen, — ich schrieb nichts mehr, das durfte ich ja nicht, und lesen — ich wollte nicht, ich fühlte mich tief, tief unglücklich.

Als mir einmal vom Liegen schwindlig wurde, stand ich auf und setzte mich auf den Rand meines Lagers, — das wehrte man mir — man drückte mich unsanft auf die harten Kissen zurück. Plötzlich wurde mir so schwarz vor Augen ein Brechreiz überkam mich,

Digitized by Google

ich lief zur Toilette, — als ich zurückkam, faßten mich vier kräftige Hände, mein Laken war wieder straff an den eisernen Boden des Bettgestells gebunden, und drückten mich nieder. „Ich kann nicht liegen!“ sagte ich. Mittlerweile war gemeldet, ich wäre über den Korridor gelaufen! — Ich mußte zum zweiten Male in die Zelle, — in die Zwangsjacke. Ich wurde aus dem Bette gerissen, gleich einer Leiche getragen — 2 trugen meine Füße, 2 meine Schultern, — auf ihren Schultern. Ich war natürlich mit bloßen Füßen, in geschlossenem, grauen Kittel — was mir das weh tat, — diese Schmach zugleich! — Ich versuchte, ob ich noch singen konnte, es waren bald sieben Monate, daß ich zuletzt Stimme und Sprache ungebunden gebraucht — es ging.

„Wer nur den lieben Gott läßt walten“, — „Harre meine Seele“, — sang ich mit lauter Stimme, — es kam Trost in mein Herz, — ich wußte, ich fühlte, Gott wird mir helfen!

Indem kam der Arzt, Herr V. „Was ist denn?“ — „Man hat mich gekniffen und gestoßen; das ist alles!“ sagte ich. „Aber der liebe Gott ist stärker als Ihre Schlösser und Riegel!“ — Lautlos verschwand er, durch die Spalte sah ich die Oberin, Frl. H., lachen! — Ich mußte nun so einen Tag bleiben, nachts lag ich nur auf Stroh. — Der Knopf drückte mir den Rücken gehörig, ich empfand Schmerzen vom Kopf bis zu den Füßen! — Ich kauerte auf der bloßen Diele, — oder ging herum, — aber mein Selbst- und Freiheitsgefühl war empört. — Jetzt gingen erst recht keine Karten an Bekannte von mir ab. — Ich mußte zu Bett liegen, nur der Willkür der Oberin war es erlaubt, mir zu gestatten, aufzustehen. — War ich aber auf, so war es mir nicht möglich eine Handarbeit zu nehmen. — Denken Sie sich einen langen Korridor, mehr schmal, auf dem Holz-

Digitized by Google

bänke stehen, und der belebt ist von Wesen, die entweder schreien oder mit Gestikulationen laut sich mit Wänden, Decke, Fußboden unterhalten. — Im Garten Gestalten, die mit der herrlichen, schönen Natur in striktem Gegensatz stehen, angetan mit einer Kleidung, die an Gefängnis erinnert, — die ihren Gefühlen und Gelüsten so recht nach Herzenslust freien Lauf ließen. Ekelhafter, als je ein — Tier! —

Eine Person, die wohl ihres schlechten Lebenswandels wegen dorthin gekommen war, wußte es, daß ihre gemeinen Worte und Bewegungen mir ein Aergernis waren. — Als das wieder einmal vorkam, die Oberin sich zeigte, die sie nicht besonders leiden konnte, — warf mir das irre Mädchen einen Trinkbecher aus Emaille, gefüllt mit heißer Suppe, ins Gesicht, — es traf die Oberlippe, — die sich gebildeten „Häute" wurden zerschlagen, das Blut floß stromweise, — ich fiel vor Schreck und Schmerz zu Boden. — Aber ohne Untersuchung, wie es aussah, was es war, rief die Oberin: „Holt den Herrn Dr. R. von Haus 1, die Lippe muß genäht werden!" — „Aber die Häute sind zerschlagen," sagte ich, „nehmen Sie Salbe!" — „Ach, nur ins Verordnungszimmer!" — Der Doktor kam. Ich versuchte, mich aufs Schmeicheln zu legen! „Herr Doktor, Sie werden das schon richtig machen!" — „Na ja! Die Lippe ist durchgeschlagen, 5 Zentimeter dick!" — Ich wollte aufschreien, es war doch offenbarer Unsinn, Häute umgaben die Lippe von beiden Seiten, — der Arzt hielt es für gut, — im Nu durchzog die Lippe eine Nadel, ein Faden, ziemlich derb, wurde geknüpft, ich schrie auf, — so etwas war mir noch nie passiert, etwas Salicyl wurde darauf gelegt, — ich fühlte Schmerzen im Kopf, im Munde, in den Füßen, — die zerstochenen Häute durchzogen unter den taktvollen Tönen, die wie die Melodien von Volksliedern klangen, vielleicht 5 Tage und Nächte unaufhör-

Digitized by Google

lich meinen Körper, — ich hütete mich, was zu sagen, die Zelle war mir ja gewiß für diesen „Irrsinn", der mir nicht auszureden war. Wenn man einem solche körperliche und seelische Qualen auferlegt, so ist es mit „Mord" gleichbedeutend. —

Die Irre kam also in die Zelle dafür, — ich wurde auf Haus 5 zurückgeschickt. Ich kam in ein Zimmer, wo nur vier Betten standen. Mein Gegenüber, eine Frau, die den ganzen Tag dasaß, die Hände vor's Gesicht gelegt — von niedrigster Bildungsstufe, die sich im Bett Lebensmittel versteckte, daß die Ausdünstung verschimmelter Sachen entsetzlich war. — Ich strickte fleißig, zerriß mir die Häute auf meinen Fingern, — ich durfte über die schlaflosen Nächte nicht sprechen. — Ueberhaupt muß ich bemerken, daß es für meinen Zustand eine Qual war, ewig bei Licht zu sein. Schloß ich die Augen, sah ich durch meine Augenlider, die auch mit den Benzoehäuten überzogen sind, alle Vorgänge, die sich mit den andern Häuten vollzogen. — Das weiße Tuch unter der wollenen Decke ließ mich die Schattenlinien dieses wirren Treibens erkennen. — Der Abend war mir keine Erholung, der Morgen keine Erquickung.

Endlich fragte mich einmal der Arzt, ob die Sache mit der Haut jetzt endlich weg wäre? — Mir stieg das Blut der Empörung auf über diese Frage und ich wollte ausweichend antworten; ein gewissenloserer Mensch war mir noch nie vorgekommen. — Daß ich für die Wahrheit noch zu büßen hatte, wußte ich. Also ich sagte: „Hier verlerne ich alles, was ich für die Schule brauche!" — „Lassen Sie sich Bücher kommen," sagte er. — „Hier unter solchen Menschen kann ich nicht lesen, — lassen Sie mich fort, ich bin nicht verrückt!" — „Ist die Sache fort?" — Da sagte ich: „Sie sind doch Arzt, Sie müssen doch das sehen können. Was fragen Sie mich danach?"

Digitized by Google

Da bekam er einen roten Kopf, und ich konnte gehen. Eine alte sehr nette Frau, die ebenso unglücklich war wie ich, schalt mich, daß ich dem Doktor nicht geschmeichelt; wenn ich was wollte, müßte ich das. — Nachmittag bekam ich Besuch. Es war eine Dame, die mich herauszunehmen die Absicht hatte. Sie wurde hereingerufen zum Arzt und ihr verboten, mich herauszunehmen, da ich noch „anstaltsbedürftig" wäre.

Nun schrieb ich einen Brief in französischer Sprache an meinen Rektor Herrn M. Derselbe hat sich nicht wenig gewundert, daß ich das nach so langer Zeit des schrecklichen Lebens konnte, — wie er mir sagte.

Also im November kam ich nach Haus 3, aber eine Treppe hoch, unter die ganz lauten Menschen. — Jetzt fing ich an, mich an allem zu verekeln; ich lag in dem mir verhaßten Korridor in einem Winkel, mit der Schürze das Gesicht bedeckt; — meine Kleider ekelten mich auch an, ich war an das alles nie gewöhnt, die muntere, freie Bewegung, an die ich gewöhnt, fehlte mir, — die stickige Luft von vielleicht 30 Menschen, denn gelüftet wurde im Verhältnis wenig, da nur spaltenweise geöffnet wurde, oder Traillen vorwaren. Ich wollte den Herrn Doktor R. hier nun bitten, mich zu behandeln, — ich wollte ihn sprechen, er ließ es nicht dazu kommen, teils sah er mich nicht, teils lief er vorbei, teils machte er mich mit „ja" und „nein" zum Narren, — und als ich einmal energisch bat, mir zu helfen, im Verordnungszimmer, und als ich sagte, ich könnte das Tosen und Saitenspiel auf meiner Haut nicht mehr ertragen, — da sagte er zur Pflegerin: „Bringen Sie das Fräulein raus!" — Ich wurde aus dem Zimmer unsanft gerissen. Was ich empfand, wie sehr ich diese Pflichtverletzung verurteilte, — es half mir alles nichts; so war ich mißmutig in allem geworden. Nachts floh mich der Schlaf,

Digitized by Google

Das furchtbare Trockengefühl auf meiner Haut wollte ich durch nasse Wäsche, die ich mir heimlich machte, — was aber später auch herauskam, — nehmen. Nasse Hemden waren in einer halben Stunde etwa auf meinem Körper knochentrocken. — Ich hatte auch um kalte Bäder eine Zeit gebeten, aber nur 2 bekommen. — Als ich es aber einmal nicht aushalten konnte, lag ich vor dem Arzt Doktor R. im Amtszimmer auf Knieen und bat, mir eine Salbe zu geben. Da stieß er mich mit der Hand fort und sagte: „Sie sind einfach geisteskrank, aber was schadet das, geisteskrank sind ja viele Menschen!" — Sofort riß man mich von dem Fleck, wo ich kniete, fort, und so unsanft, daß mir auf den harten Fliesen des Korridors die Kniee weh taten.

Es war Weihnachten 1902. Als der Baum brannte saß ich in der Ecke und weinte. Ich habe nichts vom Feste bemerkt, — ich war tief unglücklich! — Die Kirche hatte man mir nur in der langen Zeit zweimal gestattet.

Also kam ich nun den 3. Januar 1903 in die M.sche Irrenanstalt in . . . Ich muß wohl allen über gewesen sein. Das war meine „Privatpflege", mit der eine Freundin von mir an dem Tage getröstet wurde, als man mein „Herausholen" nicht erlaubte. Ich bekam besonders schöne Kleider für die Uebersiedelung, — ein sehr großes, ausgewaschenes, blaues Anstaltskleid, recht buntes Halstuch, grobe Unterröcke, die ich kaum tragen konnte, grobe Leinwandschürze und „Holzkorken" mit hohen Absätzen. Eine andere Patientin, die ein gleiches Geschick hatte, durfte eine schwarze Schürze, ein leichtes, blau, sehr gedecktes Kleid tragen. Ich wollte das alles nicht anlegen. Da drohte man mir, daß mich eine halten würde, die andere mir die Kleider anlegen, — ich zog mich an, — nur die Klotzkorken behielt ich in der Hand, weil ich nicht zu gehen verstand. Dann sagte die Pflege-

Digitized by Google

rin, um mich so recht zu kränken: „Haben Sie auch Bienchens? Dort ist das Mode!“ — Nun gings runter, ich sah niemand mehr im Hause, unten stand das Fuhrwerk, ein Tafelwagen mit langen Sitzen, überdeckt mit Tüchern, die mir wie erbärmliche Lappen vorkamen, von einem armen, weißen Klepper gezogen. Und die, die mit mir fuhren, — eine sehr nervöse Dame, — sonst stupide, stumpfsinnige Menschen, unheilbare Kranke. — Der wohlmeinende Wind schlug beim Fahren ein wenig den Vorhang zur Seite, begierig sah ich durch die Spalte, mir schien das bischen frische Luft so wohltuend, aber schnell wurde es von dem Inspektor von dort, oder der Oberin, die auch im Wagen war, zugehalten! —

Als wir nun ankamen, marschierten so vielleicht 4 Insassen der Männerstation vor, und ein langer Weg durch einen stickigen Keller brachte uns ins Aufenthaltszimmer! — O Gott, wie wurde mir, alles stupide, unheilbare, gewöhnliche Menschen, mit einem Wahn, — wohl jeder anders, — aber eine Feder ist außer Stande, denselben bis ins einzelne zu schildern! — So parterre, wo ich zuerst einige Tage war, — aber dann eine Treppe!

— Erlassen Sie mir das Weitere, mein ganzes Herz windet sich dagegen. — Ein Weib, ich glaube, sie hat gehandelt früher, litt an Größenwahn. — Sie schrie den ganzen Tag mit überlauter Stimme von ihrem geraubten Gut, und schrie dabei in Reden, die mir bis ans Herz entsetzlich verzweifelt anzuhören waren, auf Kaiser und Reich in den gemeinsten Schmähreden. — Ich weigerte mich, oben zu bleiben, ich kam parterre, eine sehr nervöse Frau, die die Fliege an der Wand ärgerte, wollte mich nicht in der Umgebung haben, man wollte mich nach oben bringen. Ich ging nicht gerne, mein ganzes besseres Ich sträubte sich, — da nahmen mich vier starke Arme, die Oberin und eine Pflegerin, und schleiften

Digitized by Google

mich fort, daß die Knie wieder blutrünstig wurden. Ich konnte, ich konnte es nicht ertragen.

Die Vorsteherin der höheren Töchterschule, Fräulein G. in . . . ., die ich von früher her kannte, kam einmal auf meine Bitte dorthin. Sie schrieb zweimal an den Magistrat, schlug auch eine Dame vor, die mich herausnehmen konnte, legte Freimarken in das Schreiben, blieb ohne Antwort. Herr Pfarrer D. aus . . . ., den ich hinbat, schrieb an einen mir bekannten Rektor M., ich sei in der M.schen Anstalt in . . . .; der hatte keine Ahnung, was das für ein Haus war, wie er mir jetzt gesagt!

Das Essen war unter aller Würde schlecht. — Oft fand ich Fäden und andere Unreinlichkeiten im Essen, und wenn es grüne Bohnen gab, waren dieselben oft noch „roh"! — Von der Luft in den Sälen will ich nichts sagen, — und vor dem Waschen und Baden habe ich mich halb tot geekelt. — Man wusch sich unter dem laufenden Krahn, und in die Becken darunter, die einen Verschluß hatten, wurde oft hereingespieen u. s. w., was mich anekelte. — Beim Baden sah ich in beiden Anstalten, daß oft zwei dasselbe Wasser benutzten, was in . . . . einmal verboten wurde. Als ich mich sträubte, dort zu waschen wurde ich hingeschoben und mit einem recht harten Lappen auf meinem Gesicht herumgerieben, in die Augen und überall, daß ich laut schrie! Die Aerzte untersagten dieses dann der Oberin! — Auch hier wurde mein Leiden als „Unsinn" bezeichnet. Es wurde mir vom zweiten Arzt gesagt: „Herr Doktor B., den ich so rühme, hätte vielleicht aus „Galanterie" mir eine Salbe auf meinen Wunsch verschrieben. Das tun manche Aerzte!" — Ich war empört!

Vergebens suchte ich Herrn Doktor B., Spezialarzt für Hautleiden auf, — die Aerzte, zu denen mich meine

Digitized by Google

Qualen trieben, wollten oder konnten mir nicht helfen, — aber dieses Jahr verriet mir der Adreßkalender die Wohnung des Herrn Doktor B., der aus der Schweiz zurückgekehrt ist, — für dessen Wissenschaft und Gewissenhaftigkeit ich die größte Hochachtung hege gegenüber der Gewissenlosigkeit der Aerzte, die ich hinter Schloß und Riegel kennen gelernt. Herr Doktor B. erkannte mich sofort wieder, half mir mit einer guten Salbe, nachdem er festgestellt, daß auf meinem Körper das böse Harz sich noch befindet. — Er war über alles was er hörte, sprachlos. Alles was vorgefallen beauftragte er mich, ihm aufzuschreiben. Jetzt sind bereits 10 Tage nach meiner Konsultation des Herrn Doktor, aber ich fühle und sehe, daß es heilt, daß die Benzoehäute schwinden; die Töne einer heiseren Harfe in den denkbar melodischsten Weisen durchziehen noch auf meinem Körper, aber bald werde ich davon befreit werden, das weiß ich, — ich will noch bemerken, daß ich vorzüglich gesunde Augen habe, daß ich infolge dieses Ueberzugs über meine Augenlider ein Schwanken der Buchstaben beim Lesen hatte, so daß ich mir eine Brille verschaffen mußte. — Auch das legt sich schon. Ich erhoffe, so wieder ein vorzügliches Gesundheitsattest zu erlangen, denn mein Körper ist sonst kern gesund, — und mein Geist, — Gott sei Dank heute noch wohlerhalten geblieben. — Die schönen Sprüche, die Lieder, die ich gelernt, beschäftigten viel meinen Geist, auch wenn ich nicht las, — ich habe viel zu danken dem sorgfältigen Unterricht, den ich in meiner Jugend genossen habe. — Vielleicht bekomme ich an der Hand dieses geschickten, klugen und humanen Arztes meine geliebten Stunden wieder, und ich glaube meine Buße schon in der Selbsterkenntnis meiner Torheit getan zu haben, niemals will ich etwas leichtsinnig brauchen, was ich nicht kenne, auch vorsichtiger sein, wenn man Menschen nicht kennt. Wie entschädigt mich

Digitized by Google

aber die Irrenanstalt für die verlorene Zeit? — Für die mir aufgedrungenen Unkosten der Stadt? — Was man sich selbst verdient, schmeckt am besten, — ich mußte mich mit innerlich gesundem Körper, mit ungetrübtem Geiste — als geisteskrank, als arbeitsunfähig hinstellen lassen! —

Ueberhaupt hat man mir gesagt, würde ich von dieser Hautkrankheit sprechen, sofort würde ich in die Anstalt zurückkommen. — Aber ich schließe mit der festen Hoffnung, daß der alte Gott noch lebt, daß, der mir Schlösser und Riegel wunderbar geöffnet hat und in diesem schweren, verflossenen Jahre mir beigestanden, auch mir ferner helfen wird! —

Es hatten sich Scheinnägel gebildet, die als Benzoestoff sich schon in meiner Wohnung, — nachdem ich 14 Tage hindurch die von Herrn Doktor B. mir verordnete, herrliche Salbe gebraucht hatte, sich abzogen. An Händen und Füßen, wohin sich dieser Ausschlag vom Halse aus gezogen hatte, sahen die „Nägel" aus wie geflochtene, schmale Zöpfe, die nebeneinander lagen, vielleicht 4 in der Breite des Nagels. Es wurde mir vorgeworfen, daß ich von „Scheinnägeln" gesprochen.

Die Salbe hatte Teile abgezogen, die genau so aussahen wie „Augenbrauen". Darum konnte ich sagen, — so wie doppelte Nägel hatte ich doppelte Augenbrauen.

Auch hatten sich Gesichtsteile fälschlich aufgebaut, — die Salbe arbeitete noch einige Wochen in diesen „unglückseligen Häuten" weiter, — ich habe das Gefühl, als wenn ich die Nase verliere. — Mein ganzer Körper war an die Salbe gewöhnt, die Häute hatten sich „erhoben", — lagen schwer auf mir und auf meinen Augen-

Digitized by Google

liebern, — daher war mir das Tageslicht wie das Gaslicht unerträglich ohne die „kühlende Salbe". — Wasser wurde mir nicht gewährt. — Wenn es auch nicht richtig war, so hätte ich doch Kühlung gehabt! — Daher ist sicher mein Aussehen in den Akten als „düsig" bezeichnet.

Wenn ich die Augenlider schloß, sah ich elektrische Flammen, und wenn sich die Häute nicht erhoben hatten, so konnte ich bis auf die Füße sehen, als wenn ein kleiner Wasserspiegel auf den Häuten lag. — Am Anfange der Heilung, als ich noch in meiner Wohnung war, sah ich (durch den Spiegel), wie schwarze Würmer unversehrt zum Vorschein kamen, dann blieben weiße Fäden, gleich einem künstlichen Gewebe gelegt, zurück, — die dann zerplatzten. Das ging sehr schnell nacheinander, — von Tag zu Tag. Als mir die Hilfe mit der sehr guten Salbe abgeschnitten war, und die Ueberbleibsel derselben noch ihre Pflicht taten, sah ich, nachdem ich vier Wochen da war, also Dezember 1901, eine kleine Schlange über meine Stirn huschen, auch ein Moosstückchen von entzückend grüner Farbe. Es war gerade, als Gas brannte; ich sah den Schatten deutlich auf dem weißen Tuch, unter dem ich lag; ein Ekel überkam mich.

Als ich dieses sagte und um Hilfe bat, — oder mich herauszulassen, da erntete ich Spottreden, — denn als Jemand kam, um sich die Anstalt anzusehen, sagte Dr. K. von mir: „Diese hat Schlangen in den Händen!" — Dann folgte ein spöttisches Lachen.

In der ersten Zeit wirkte die Salbe immer noch etwas — ich sagte: Ich sehe genau, was die Salbe tut, — die Salbe hämmert, meißelt und sägt wie ein kleiner Schmied! — Da sagte Oberarzt Dr. O.: Was macht der kleine Schmied?! — Natürlich erklärte man

Digitized by Google

dieses als Wahn, denn Spott lag in der Rede. Im Januar 1902 trat die Heilung ein und äußerte sich in einem Klingen, das gleich den Tönen einer heiseren Harfe war. Oft war es so laut, daß die „Nichtverrückten" der Anstalt es hätten hören müssen. Sie wollten es aber nicht hören, und ich bekam Schlafpulver, denn ich wollte meine verrückte Umgebung ebensowenig sehen, wie die Nichtverrückten. — Es waren die Melodien: Wir winden Dir den Jungfernkranz, und — Hoch soll er leben, — sehr taktmäßig, — heute sind es noch mehrere andere hübsche Volkslieder und der Choral: Liebster Jesu, wir sind hier. Wenn die Musik noch nicht erfunden wäre, könnte man sie in diesem Leiden erfinden. Man lachte damals darüber, vielleicht sind diese Melodien mir als „Heiratswahn" vermerkt, — das wäre aber zu lustig, (denen ist alles zuzutrauen).

In der ersten Zeit waren die erhobenen Häute auf dem Rücken mir bei Berührung schmerzhaft, daher ich beim Baden furchtbar schrie, wenn man diese Stellen rieb. Ich zog mich überhaupt für das warme Bad und das Waschen mit der ordinären Seife, — abgerechnet daß ich mich an dem Sehen der anderen ekelerregenden Körper vergraute. — Erquickung verspürte ich niemals, denn das Wasser floß von meinem Körper wie vom Regenmantel, blieb oft in den Häuten stehen, und stets brachte ich einige Tropfen mit. Um das Brennen zu kühlen, bat ich im Herbst 1902 um kalte Bäder, von denen mir nur 2 verabfolgt wurden. Zu dem warmen Bad wurde ich gezwungen! —

Zu mir wurde gesagt: Erst wenn Sie von dem Unsinn lassen, sind Sie gesund. — Und in .... sagte mir der Oberarzt: Seien Sie vernünftig und lassen Sie endlich von dem Unsinn!!

Digitized by Google

Im Dezember sagte mir Doktor R.: Sie sind geisteskrank, aber was ist dabei, geisteskrank sind ja viele Menschen!! — Der neue Arzt vom Hause 1 war dabei, der sagte: Verehrteste! Das sind die Affektionen der Nervenenden bei Ihnen!! — Da ging ich nicht schnell genug aus dem Zimmer, und die Pflegerinnen schleiften mich rücklings heraus, wobei meine armen kranken Knie in Mitleidenschaft gezogen wurden. Darauf kam ich nach . . . ., man sang dasselbe Lied mir vor! —

Ich muß bemerken, daß ich schon oft ein Klingen vernahm auf dem Schädel, aber das war denn gewiß noch nicht die Oberschicht. Der Ueberzug des Benzoeharzes auf dieser Stelle mag schon sehr dünn geworden sein, denn früher fühlte ich weder Wasser noch Kamm auf dem Schädel, obwohl jeder Druck mir unangenehm und schmerzhaft war. Auch rieb ich mir jetzt das Gesicht tüchtig ein, besonders die Stirne, die sich wie ein schwammiges Kissen anfühlt. — Dann brauchte ich den Zinkpuder, ich tat dieses vielemale schnell hintereinander. — Da sah ich, wie das Tier, das in der linken Ecke meiner Stirn sitzt, das aussah wie mein Gehirn, — sich bewegte, sich so zog, daß die Windungen mit einem Male verschwanden, im nächsten Augenblicke sich aber wieder zusammenzog, ohne das Ende loszuklammern.

Als ich die Augen schloß, sah ich ganz helle und klare Häute, rote, blaue und sonnenhelle Flämmchen, sehr viele, — und fühlte elektrische Strahlen, die Bewegungen machten, als wenn man etwas zusammenschnürt, — (dieses ist eigentlich mit dem ganzen Heilprozeß eng verknüpft). — Man fühlt Strahlen der Kreise, Strahlen des Wegschneidens, wie ich es im Jahre 1901 bei der ersten Heilung an meinen Nägeln wahrnahm, ich wußte genau, was als falsch sich

Digitized by Google

auflösen würde, — ich hatte mich nicht getäuscht; — die ersten Scheinnägel zogen sich ab, Strahlen des Verknüpfens, — es sind Häute, die mit einem Male abplatzten. — Oft sind es Strahlen, die einem vorkommen, als wenn eine Nadel mit einem langen Faden Raffstiche macht. Solche habe ich im Rücken und auf der Brust wahrgenommen; — wüßte ich die künstlichen Stiche und Knoten nicht, die manche Handarbeiten erfordern, so könnte ich sie den elektrischen Strahlen absehen. —

So kam es also in der linken Schläfe und über den Schädel, ich fühlte eine Schwere bis zu den Füßen, ich mußte mich hinlegen, und sehr bald platzten alle Häute, die wochenlang durch dieses Tier gehalten waren und schon lose saßen. — Es dauerte von 6 Uhr abends bis den andern Tag 2 Uhr nachmittags, in überlautem Rauschen und rasendem Galopptempo. — Mein ganzer Körper zitterte, an Schlafen war nicht zu denken, — als es sich beruhigte, war die Stelle an der linken Schläfe dick geschwollen und blutete etwas, ebenso die kleine Verletzung in den Stirnhäuten. — Da konnte ich wieder die Augenlider heben, obwohl es heute noch über dem Schädel sehr laut zugeht. — Gestern zogen bunt schillernde Schuppen in Sturmeseile über die Stirne, wie damals, von der Schlange. — Die Häute auf den Händen steigen und fallen, — gleich kleinen Säckchen. Zink scheint aber sehr die Haare anzugreifen, das Kämmen derselben ist sehr schwer, die starke Elektrizität wirkt zusammenziehbar. — Die Häute scheinen die Haarfarbe stark mitzunehmen, als wenn sie die Farbe der Haare ausziehen. — Das langsame Heilen erkläre ich mir so: da mein Körper durch die **gemeine Behandlung** in der Irrenanstalt stark verletzt worden ist, sind die **Häute hauptsächlich beschädigt** worden, da haben sie sich doppelt und dreifach über die Schäden zusammengezogen, — durch unzweckmäßige Behandlung,

Digitized by Google

durch Baden, Reiben usw. haben sie sich verzogen, sind wie Fäden im Webstuhl verheddert worden und müssen in die richtige Lage erst kommen. — Unzählige neu hervorgekommene Verletzungen hat die herrliche Salbe geheilt. — Dann war aber stets der Heilprozeß unterbrochen. —

Hochverehrter Herr Doktor!

Die wahren Krankheitserscheinungen lassen sich nicht fortleugnen, — wo sollte ich solche Sachen herhaben? — Ich habe 3½ Jahre für die Stadt einen schwerhörigen Knaben unterrichtet, sein Herr Professor hat mich grüßen lassen, wenn er im Wissen Fortschritte gewahrte. — Was hätte man mit mir gemacht, wenn ich das Ohrenleiden als Verrücktheit erklärt und das Kind geschlagen hätte, bis es hören würde? — So etwas mußte ich aber leiden! — Heute sehe ich auch noch diese kleinen Tiere, sie sind aber über die ganzen Häute gezogen. Die Salbe hat schwere Arbeit! — Bitte, bitte Herr Doktor, erklären Sie Herrn Bürgermeister alles.

Hochverehrter Herr Doktor!

In meiner Angelegenheit hatte ich die hohe Ehre, den Herrn Bürgermeister Doktor R. zu sprechen, der sich meiner Sache annehmen will. —

Ich bitte Ew. Hochwohlgeboren herzlich, so liebenswürdig zu sein und im Falle einer Anfrage von Herrn Bürgermeister demselben eine genaue Schilderung meines Hautleidens geben zu wollen, — da sich Herr Doktor R. die Akten aus H. kommen lassen will, um die Sache genau prüfen zu können. —

Digitized by Google

Hochverehrter Herr Doktor, ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich niemals einen „Wahn“ gehabt, — der einzige Wahn, den ich mir vorwerfe, ist höchstens der, daß ich aus „Benommenheit und Unkenntnis“ das unglückselige Haus betreten habe. — Was mir als fixe Idee gehalten wurde, ist allein — mein Hautleiden, — dasselbe, was Ew. Hochwohlgeboren mir heute heilen, — für diese sichtlich fortschreitende Heilung ich Ew. Hochwohlgeboren von ganzem Herzensgrunde dankbar bin, denn durch Ihre ärztliche Kunst habe ich den wohltuenden Schlaf bekommen, der mich zwei Jahre hindurch floh! — Man hat mich viel gefragt, mir vielen Spott geboten, — aber mich nicht geheilt, — glauben mir Ew. Hochwohlgeboren, — daß mich die höchsten „körperlichen“, wie „seelischen Qualen“, die mir teils die Umgebung, teils die „horrende Behandlung“ mit der mir ungewohnten Lebensweise hervorriefen, — mich zur Verzweiflung hätten treiben können, — wenn ich nicht in meiner Erziehung Gott vertrauen gelernt hätte. Eine „körperliche“ Unpäßlichkeit, die Sie, hochverehrtester Herr Doktor, in kurzen Wochen mir damals fortgebracht hätten, ist durch die Gewissenlosigkeit von Leuten, die ich niemals zu Kollegen von Ew. Hochwohlgeboren rechnen kann, zu einem Leiden geworden, das im Verhältnis gegen den Anfang „langsamer“ schwindet, und doch bewundere ich Ihre ärztliche Kunst, der es doch möglich ist, ein solch, durch die Länge der Zeit auf der Haut haftendes Leiden zu heilen! — Dafür muß der liebe Gott Sie und Ihr Haus segnen, und ich erhoffe die Zeit, wo es mir möglich sein wird, Ihnen, hochverehrtester Herr Doktor, für alle ärztlichen Bemühungen um mich noch erkenntlich zu sein! — Da man mich von der „Salbe“, um die

Digitized by Google

ich bald nach meiner „Einschließung" dortselbst den Herrn Apotheker per Postkarte bat, wie von der weiteren Konsultierung von Ew. Hochwohlgeboren zurückhielt, — mir auch keine Linderung verabreichte, war ich gezwungen, meine Wahrnehmungen im Verlauf des Hautleidens zu sagen, damit man mir Glauben schenken und mich heilen konnte, — aber das Alles wurde mir als „Wahn" gerechnet, und nur noch schärfer war meine „Gefängnishaft". — Es wird wohl alles in meinen „Akten" stehen, was ich gesagt habe. — Da es doch ein „ausländischer Ausschlag" ist, der hier in seinem Aussehen wenig bekannt sein dürfte, so bitte ich Ew. Hochwohlgeboren, auf diese meine Aussage ad acta, in der Schilderung meines Zustandes Rücksicht nehmen zu wollen. — Hochverehrter Herr Doktor, vielmals bitte ich um Verzeihung, daß ich mich Ew. Hochwohlgeboren darüber äußere, — niemals hätte ich mir das unter anderen Umständen erlaubt, — denn wo Sie, hochverehrter Herr Doktor, — so fest und bestimmt Ihre Verordnungen geben konnten, — mußten Sie auch ganz genau wissen, welches das Wesen dieses Hautleidens ist. — Aber Ew. Hochwohlgeboren fragten mich, welchen „Wahn" ich gehabt hätte, — daher erlaube ich mir, die Aussagen, die in den Akten stehen könnten, Ihnen beifolgend mitzuteilen. — In einer Wiederbeschäftigung von Seiten der Schuldeputation dürfte mir die „Ehre" unter dem Lehrpersonal wiedergegeben werden, — denn wenn man mich auch für „krank" gewesen bedauernd bespricht, — so glauben Sie nicht, wie groß der Druck ist, unter dem ich leide!

Digitized by Google

Buch- und Kunstdruckerei Ernst Giese
Berlin C. 25, Kaiserstr. 11-12.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

COUNTWAY LIBRARY
HC 2QWT W

L6401
Erlebnisse der Schwester Vera, 1907
Countway Library
BE11506
3 2044 045 793 908

Digitized by Google

t.6401
Erlebnisse der Schwester Vera, 1907
Countway Library BEI1598
3 2044 045 793 908

Digitized by Google